

Sexualitäten



Lust und Liebe
und die Kultur sexueller Vielfalt

Inhalt

Editorial

Wir müssen eine neue Sexualtheorie formulieren

Interview mit Volkmar Sigusch

Normierungen sind ein Widerspruch zum sexuellen Erleben an sich

Beate Hofstadler

Aus der Nische in den Mainstream

Sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und Menschenrechte

Claudia Lohrenscheit

Queer Theory und Queer Policy als Spur in die Zukunft?

Julia König

Selbstbestimmte Sexualität – was denn sonst?

Ulla Ellerstorfer

Ziel der Sexualpädagogik sind sexuell gebildete Menschen

Uwe Sielert

Schulbücher hinken meist der Zeit hinterher

Anne Jenter und Frauke Gützkow

Ich mache schöne, aber nicht geschönte Porträts und sinnliche Erotikaufnahmen von Menschen allen Alters

Anja Müller fotografiert für das pro familia magazin

Sexuelle Rechte müssen immer wieder neu errungen werden

Michael Altmann

Intersexualität kontrovers

Buchbesprechung von Alexandra Ommert

Aus den Landesverbänden

20 Jahre WAGEMUT

20 Jahre Medizinische Einrichtung Mainz

40 Jahre pro familia Kaiserslautern

Nachruf: Andrea Kahrens

Nachruf: Frauke Lührs

Kurzberichte und Termine

3

4

7

10

13

15

18

21

24

25

27

28

29

29

30

30

31

Impressum

ISSN 0175-2960 / 41. Jahrgang · 5,10 Euro

Herausgeber und Redaktion:

pro familia Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V.

Bundesverband, Stresemannallee 3
60596 Frankfurt am Main

Telefon: 069 26 95 779-0

Fax: 069 26 95 779-30

Internet: www.profamilia.de

E-Mail: info@profamilia.de

V.i.S.d.P.:

Prof. Dr. Daphne Hahn

Redaktion: Prof. Dr. Daphne Hahn,

Gundel Köbke, Regine Wlassitschau

Bezug: Für ein Einzelheft 5,10 Euro zuzüglich Versandkosten und einschließlich Mehrwertsteuer. Für ein Jahresabonnement 19,50 Euro (Ausland 21,50 Euro) einschließlich Mehrwertsteuer.

Das Abonnement erstreckt sich über ein Kalenderjahr. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn nicht bis zum 30. September eines Jahres gekündigt wird. Das Jahresabonnement wird am Jahresanfang in Rechnung gestellt. Bestellungen richten Sie bitte direkt an den pro familia Bundesverband, Frankfurt.

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich

Anzeigen:

Zur Zeit gelten die Mediadaten 1/2013

Layout:

Spendwerk, www.spendwerk.de

Druck: Strube OHG, 34584 Felsberg

Copyright:

©pro familia Bundesverband, Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V., Frankfurt am Main.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Textinhalte geben die AutorInnenmeinung wieder und stimmen nicht zwangsläufig mit der Meinung der pro familia Redaktion überein. Dies gilt ebenfalls für Anzeigen und Beilagen.

Titel-Foto: copyright (c)

Anja Müller

Editorial

Let's talk about **Sex** ...

Pluralität hat nicht nur in unseren Vorstellungen über Familienformen, sondern auch zu Themen der Sexualität in unser Reden über Sex Einzug gehalten. Die seit längerem vor allem im wissenschaftlichen Kontext übliche Verwendung des Begriffes „Sexualitäten“ an Stelle des gewohnten Begriffes „Sexualität“ ist nicht nur sprachliches Symbol der großen Vielfalt der menschlichen Sexualität, sondern rückt diese auch ins Licht gesellschaftlicher Wahrnehmung. Fest steht: Der Umgang mit Sexualität ist in den vergangenen Jahrzehnten offener geworden, Handlungsfreiräume haben sich erweitert, sexuelle Normen haben sich verändert. Die traditionelle Sexualmoral, die bestimmte sexuelle Akte wie den außerehelichen Verkehr, Homo- und Bisexualität, Oral- oder Analverkehr etc. als pervers und unmoralisch deutete, hat heute keine Wirkmacht mehr. Mit der sexuellen Revolution gingen Erwartungen auf Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen einher, die erfüllt worden sind. Einerseits. Andererseits durchziehen neue normative Zwänge des Sexuellen unser Leben: auf das Äußere bezogene sexualisierte Normierungen wie die der Sexyness für Frauen, die sie beispielsweise dazu bringen, bis ins hohe Alter jung und attraktiv zu bleiben und sich äußerlich den mächtigen medial inszenierten sexualisierten Bildern anzunähern oder auch Gesundheitsnormen, in denen die Sexualität mit Risikofaktoren und bestmöglichen individuellen Kontrollstrategien verknüpft wird.

pro familia operiert mit einem Sexualitätsverständnis, in dessen Zentrum das Positive der Sexualität steht. Wenn bei pro familia heute von Sexualitäten die Rede ist, dann liegt dem die Idee zugrunde, dass jeder Mensch eine eigene selbstbestimmte sexuelle Identität entwickeln, sich darin entfalten und Beziehungen frei wählen kann, soweit die Persönlichkeitsrechte anderer nicht dadurch beeinträchtigt werden. Sexuelle Selbstbestimmung bezieht



sich dabei auf die Demokratisierung sexueller Beziehungen und umfasst ein auf gegenseitige Befriedigung gerichtetes Erleben der beteiligten Menschen. pro familia bewegt sich heute in einem Spannungsverhältnis zwischen positiv verstandener Sexualität und sexueller Selbstbestimmung auf der einen Seite

und der Durchsetzung sexueller Normen auf der anderen Seite, wie wir sie beispielsweise noch häufig durch eine an Gesundheits- und Kontrollgedanken orientierten Sexualitätspädagogik praktizieren.

Sich in diesem Spannungsverhältnis zu bewegen, ist wie Balancieren auf einem schmalen Grat. Ein positives Sexualitätsverständnis – wovon wir als Verband reden und das wir uns wünschen – ist nicht so einfach zu deklinieren. Wir haben für 2013 das Thema Sexualität als Jahresthema gewählt; es wird sich in verschiedenen Facetten durch alle vier Hefte des pro familia magazins ziehen. Das vorliegende erste Heft in dieser Reihe (ver)heißt nun Sexualitäten im Spannungsverhältnis von aktuellen Erwartungen, positiven Deutungen, gesellschaftlichen Zwängen, interessanten Anregungen zu Themen der Sexualität. Grundlegende Begrifflichkeiten werden unter die Lupe genommen. Für dieses Heft haben wir eigens eine Fotografin beauftragt, das Thema Sexualitäten für uns bildnerisch umzusetzen. Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen sowie Schauen und freue mich über Rückmeldungen zum ersten Heft in diesem Jahr. <<

Mit herzlichen Grüßen
Prof. Dr. Daphne Hahn
pro familia Bundesvorsitzende

Interview

Wir müssen eine neue Sexualtheorie formulieren

Sexualkulturen im Wandel und die Sehnsucht nach einer Ars Erotica

pro familia magazin: Welche Veränderungen haben sich in Bezug auf den Begriff Sexualkultur in der Sexualwissenschaft vollzogen?

Volkmar Sigusch: Ich erinnere gerne daran, dass das Wort „Sexualität“ weder in der Bibel noch bei Homer noch bei Shakespeare vorkommt. Immer wieder wird übersehen, dass in unserer Kultur so etwas wie Sexualität als gesellschaftliche Form und als Begriff und damit als ein allgemein Durchgesetztes und isoliert Dramatisiertes erst seit zwei bis drei Jahrhunderten existiert, also erst seit wenigen Generationen. Und übersehen wird aus ideologischen Gründen, dass diese Sexualform einem ständigen Wandel unterliegt. Schließlich haben wir inzwischen drei so genannte Sexualrevolutionen erlebt.

pro familia magazin: Sie haben einmal gesagt: „Die Merkmale unserer Sexualkultur sind noch immer Sprachlosigkeit, Einsamkeit, Gewalt und zu wenig Lust und Liebe“. Gilt das noch?

Volkmar Sigusch: Ja, das gilt noch, insgesamt aber ist die Lage paradoxal. Einerseits kann das sexuelle Elend gar nicht übertrieben werden: aufge-



© Frank Röth

Volkmar Sigusch, Jahrgang 1940, Prof. Dr. med. habil., war von 1973 bis 2006 Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Der Arzt und Soziologe gilt als Begründer der deutschen Sexualmedizin und ist weltweit einer der renommiertesten Sexualforscher. Zuletzt veröffentlichte er unter anderem die Bücher „Sexuelle Störungen und ihre Behandlung“, 2007, „Geschichte der Sexualwissenschaft“, 2008, „Personenlexikon der Sexualforschung“ (mit Günter Grau, 2009), „Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit“, 2011, sowie „Sex tells“ (mit Günter Amendt und Gunter Schmidt, 2011).

peitschte Sinne, unstillbare Gier, abgesepeistes Verlangen, Einsamkeit, Lustlosigkeit, Sexismus, Übergriffe. Zwischen den großen Wünschen und deren dürftiger Befriedigung gähnt nach wie vor ein Abgrund. Andererseits sind wir heute freier. Die freie Liebe, von der einst unsere Vorfahren zu träumen begannen, kann heute gelebt werden. Kinderlosigkeit und Scheidung sind kein Makel mehr. Die Selbstbefriedigung, einst maßlos bekämpft, ist zu einer allgemein akzeptierten Sexualform geworden. Sexuelle Orientierungen und Praktiken, die früher als pervers galten, vor allem Homosexualität, Bisexualität und gepflegter Sodomasochismus einerseits, Oral- und Analsex andererseits, werden mehr oder weniger toleriert und gelebt. Selbst offene Liebesbeziehungen zu mehreren Per-

sonen gleichzeitig, genannt Polyamorie, werden heute diskutiert. Die Säulen der alten Moral, Gott, Vaterland, Familie, sind zum Teil weggebrochen oder diversifiziert worden.

pro familia magazin: Wodurch kam es zu dieser paradoxalen Situation?

Volkmar Sigusch: Für die heutige Lage ist aus meiner Sicht neben den sozialen Bewegungen und der Revolte von 1968 vor allem die Ökonomisierung seit den 1980er Jahren entscheidend, als der Vormarsch des Neoliberalismus, eine, wie ich es genannt habe, neosexuelle Revolution auslöste. Die Folge ist die mediale Überschwemmung mit Sexografie, aber auch für seltene sexuelle Vorlieben die Möglichkeit, sich zu artikulieren, beispielsweise Asexuelle oder Objek-

tophile oder PolyamoristInnen. Die Paradoxie aber ist, dass die mediale Überschwemmung mit sexualisierten Darstellungen das Sexuelle samt seiner notwendigen Geheimnisse wirksamer vertreibt als die alten Verbote. Mit anderen Worten, wir können heute angeblich alles machen, sind aber mehrheitlich sexuell unzufrieden oder sogar frustriert.

pro familia magazin: Sie haben darüber hinaus den Begriff „Neosexualitäten“ geprägt. Was meinen Sie damit?

Volkmar Sigusch: Ich denke, unser Geschlechts-, Sexual- und Liebesleben hat sich so sehr verändert in den letzten Generationen, dass wir mit den alten Sexualtheorien, deren Kern vor mehr als einhundert Jahren gedacht worden ist, nicht mehr auskommen. Wir müssen eine neue Sexualtheorie formulieren. Neosexualität oder Neogeschlecht meint ganz allgemein, dass sich eine Sexual- oder Geschlechtsform kulturell neu etabliert hat, eine neue Form, die sich den alten Ängsten, Vorurteilen und Theorien entzieht. Nach meiner Theorie war das bei uns durch die neosexuelle Revolution in den letzten drei Jahrzehnten der Fall. Ein Ansatz ist zum Beispiel auch die Queer Theory, die in diesem Heft thematisiert wird.

Viele Personen profitieren heute von der allgemeinen Pluralisierung und Diversifizierung. Heute ist zum Beispiel die Transidentität ein höchst richterlich anerkanntes Neogeschlecht. Und die Liebe zum Haustier ist eine nicht mehr weg zu denkende Neoallianz, ohne die viele Menschen verzweifeln. Ehemalige Perversionen werden nicht mehr grundsätzlich als Krankheiten betrachtet, die

einer Behandlung bedürfen. Und die so genannten Heterosexuellen können heute sehr unterschiedliche Beziehungsformen wählen, ohne aus dem Rahmen zu fallen. Außerdem sind Männer etwas „weiblicher“ und Frauen etwas „männlicher“ geworden, sodass eine Annäherung der beiden großen Geschlechter erfolgt. Übrigens gesellen sich zu den großen Geschlechtern Neogeschlechter wie Transgender und Intergender sowie ein geschlechtsloses Geschlecht, das ich Agender nenne. Und die jungen Leute oszillieren heute ziemlich souverän zwischen undramatischer Treue in Liebesbeziehungen und dramatisierten Events voller Thrills. Ihre Neosexualität, die zur allgemeinen werden kann, ist eher Wohllust als alte triebhafte Wollust. Sie ist selbst optimiert und selbstdiszipliniert, könnte wegen ihres hohen Anteils an Egoismen auch Selfsex genannt werden.

pro familia magazin: Gibt es auch vollkommen neuartige Neosexualitäten?

Volkmar Sigusch: Es gibt auch emergente (spontan herausgebildete, Anmerkung der Redaktion) Neosexualitäten, die vorher unmöglich waren. Nehmen Sie nur die verschiedenen Formen der Internetsexualität. Die konnte es ja vor der entsprechenden Technologie gar nicht geben. Beeindruckend finde ich auch die Objektphilien. Sie lieben zum Beispiel einen toten Gegenstand, als sei es ein lebendiges Wesen. Und die Asexuellen sagen uns, dass das sexuelle Zeitalter nichts Ewiges ist, also auch wieder verschwinden kann.

pro familia magazin: pro familia hält am Begriff der sexuellen Selbstbestimmung fest. Wo hat er Ihrer Ansicht nach heute seine Grenzen?

Volkmar Sigusch: Von der einzelnen Person aus gesehen dort, wo eine andere Person hinterhältig verführt, missbraucht, überwältigt oder auf andere Weise beschädigt wird. So können zum Beispiel Kinder nicht frei entscheiden, weil sie die Konsequenzen

© Anja Müller



Wir können heute angeblich alles machen, sind aber mehrheitlich sexuell unzufrieden oder sogar frustriert.



Wir haben wenigstens die Liebe als ein kostbares Gut, weil sie weder produziert noch gekauft werden kann.

zen ihrer Entscheidung gar nicht überblicken, und geistig oder körperlich Kranke und Behinderte können möglicherweise ihr Nein nicht wirksam übermitteln. Vom Recht aus gesehen vor allem dort, wo eine Rückbildung der sexuellen und reproduktiven Selbstbestimmungsrechte der Frauen zu beobachten ist.

pro familia magazin: Ist sexuelle Bildung eine life-long-learning Unternehmung? Und was sollten wir über Sexualität Ihrer Ansicht nach eigentlich wirklich wissen?

Volkmar Sigusch: Ja, auf jeden Fall life-long-learning, und zwar sehr viel. Das beginnt mit der Kommunikation der Beteiligten. Ich fürchte, in der Regel sagen die SexualpartnerInnen ein-

Küssen nicht schwanger wird. Doch das reicht bei Weitem nicht. Wer kann schon Fragen beantworten wie: Hat die Vagina eine Schleimhaut? Wo liegt der G-Punkt? Gibt es eine weibliche Ejakulation? Was meint Squirten? Und was machen die Paraurethraldrüsen? Gibt es eine weibliche Prostata? Unterscheiden sich sogenannter klitoridaler und vaginaler Orgasmus physiologisch? Und wie groß ist eigentlich die Klitoris, vor allem nach innen? Wie herabgesetzt die weiblichen Genitalien im Verhältnis zu den männlichen sind, ergibt sich noch vielsagender aus der Tatsache, dass es mit Phallus für den Penis eine weithin geläufige metaphorisch-mythische Bezeichnung gibt, nicht aber für die Vulva. Selbst AkademikerInnen könnten nur ausnahmsweise etwas Zutreffendes bei-

ander nicht wirklich, was sie sich erotisch und sexuell wünschen. Das ist jedenfalls mein Eindruck als Sexualtherapeut. Ist in einer Beziehung Koitus angesagt, wird er vollzogen, obwohl etwas anderes gewünscht wird. Auch an einem Treffpunkt Neosexueller sagt wohl niemand, „ich möchte nur in den Arm genommen werden“.

Um das Wissen ist es nicht besser bestellt. Heute wissen die jungen Leute, dass frau vom

spielsweise über Baubo (Gestalt der griechischen Mythologie, die sich der Kraft und der Lebendigkeit ihrer Vulva bewusst ist und auch als „schamlose Göttin“ bezeichnet wird, Anm. d. Red.) sagen.

pro familia magazin: Sie haben einmal gesagt: „Unsere Kultur hat keine Ars erotica entfaltet“ – können wir für die Zukunft darauf noch hoffen oder wird das nichts mehr?

Volkmar Sigusch: Das ist die Crux unserer Sexualkultur, wobei ich eigentlich schon bei dem Wort „Kultur“ im Zusammenhang mit Sex zusammenzucke. Denn wir leben ja in einer Kulturbeutel-Kultur, wir haben ja nicht einmal eine Vorahnung von Ars erotica entfaltet. Auf der Suche nach dem einzigartigen Lust- und Glücksspendender machen die einzelnen Allgemeinen entweder aus dem triebhaft Sexuellen „einen toten Hund“, wie Hegel gesagt hätte, oder sie bringen die gesellschaftliche Form Sexualität zum Glühen, indem sie sie maßlos überschätzen oder den libidinösen Impuls maximal verdichten.

Denken Sie doch nur an die armselige Einfallslosigkeit der meisten sexuellen Beziehungen, an unsere Bordelle und Modenschauen, an den sexuellen Missbrauch in Familien oder durch ErzieherInnen und Geistliche, an den Sextourismus in die ärmsten Länder der Welt usw. Einfach zum Heulen. Deshalb betone ich ja immer wieder, dass wir wenigstens die Liebe als ein kostbares Gut haben, kostbar auch, weil sie weder produziert noch gekauft werden kann. <<

Das Interview führte Gundel Köbke.

Sexualität und Psychoanalyse

Normierungen sind ein Widerspruch zum **sexuellen Erleben** an sich

Beate Hofstadler



© Anja Müller

□ Häufig werden die beiden Bereiche Sexualität und Sexuelles verwechselt. Auch wenn sie entwicklungs- geschichtlich zusammenhängen, meinen sie etwas grundlegend Verschiedenes. Da es „die“ Psychoanalyse nicht gibt, haben PsychoanalytikerInnen unterschiedliche Modelle überlegt, wie man sich die psychosexuelle Entwicklung innerhalb einer Subjekt- konstitution vorstellen könnte. Ich erzähle Ihnen eine Leseart.

Das Sexuelle oder die infantile Sexualität

Die Vorlage dafür bilden Sigmund Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905). Freud wollte wissen, ob sexuelle Ursachen als Grundlage für psychische Störungen in Frage kommen. Wesentlich dabei war, dass Freud die infantile Sexualität mit der Verdrängung verband. Das Sexuelle geht demnach mit der Verdrängung einher, die zu psychischen Konflikten (Neurosen) führen kann. Gesellschaftliche Konventionen, Regeln führen dazu, dass sexuelle Vorstellungen, Wünsche, Phantasien, Handlungen unterdrückt beziehungsweise verdrängt werden müssen. Das Verdrängte ist ein unbewusster Vorgang und drängt stets ins

In der Psychoanalyse geht es stets um Repräsentationen, Fantasien und innere psychische Verarbeitungen.

Bewusstsein zurück. Daher kämpft ein Widerstand (durchgeführt vom Ich mittels Abwehrmechanismen) dagegen.

An die Stelle des Verdrängten setzen sich Hemmung, Symptom und Angst. Sie sind demnach Kompromissbildungen, weil in ihnen ein Rest an Sexuellem gebunden bleibt, ohne dass dies als solches noch erkannt werden kann. Daher genießen wir unser Leid auch und geben es nicht so gerne auf. Auch in Projektionen ist Eigenes enthalten: Wenn die eigenen sexuellen Impulse dem Anderen unterstellt werden, um unbewusst an ihm leidenschaftlich bekämpft zu werden wie etwa bei der Homophobie oder oft in der (projektiven) Eifersucht.

Der französische Psychoanalytiker Jean Laplanche, der als Theoretiker der Psychoanalyse insbesondere durch seine Arbeiten zur psychosexuellen Entwicklung und über Freuds Verführungstheorie bekannt wurde, führte Freuds bzw. Lacans Gedanken weiter: Zunächst trifft der sexuierte Andere, der über eine Sexualität, ein Unbewusstes, ein Verdrängtes und eine Sprache, somit über eine volle Struktur, verfügt, auf den unsexuierten Säugling, ohne psychische Struktur (der für den Erwachsenen ein Mädchen oder ein Junge ist).

Mit dem Anderen sind nach Laplanche alle Personen gemeint, die das spezifische Umfeld des Säuglings bilden. Mit dem Anderen kommen auch sämtliche normativen Vorstellungen (sozialisiert im Sinne der heterosexuellen Geschlechterordnung und der entsprechenden Abwehrleistungen, Aktuellem, Wertsysteme etc.) in die Beziehung. Wir sprechen von

einem sehr frühen Zustand, in dem der Junge/das Mädchen noch keine Idee von sich oder dem Anderen als eigenes und schon gar nicht als geschlechtsspezifisches Wesen hat, während es selbst jedoch stets als solches rezipiert wird. Der Säugling kümmernt sich nicht um Konventionen, weil er diese gar nicht kennt. Er hat noch gar keine Vorstellung von heterosexuellem oder homosexuellem Begehren. Die Subjektkonstituierung ist vom ersten Moment an geschlechtsspezifisch durch- und überflutet. Durch den Anderen.

In Anlehnung an die tägliche Versorgung entwickelt sich das Sexuelle ...

So wird der Infans identifiziert durch den Anderen, bevor es sich selbst identifiziert mit männlichen oder weiblichen Zuschreibungen, Personen oder Verhaltensweisen. In den ganz alltäglichen Handlungen, wie Füttern, Wickeln, Baden, Niederlegen, Halten, Spielen u.v.a.m., wird auf unterschiedlichen Ebenen mit dem Mädchen/Jungen kommuniziert, gerade weil es ein Mädchen oder er ein Junge ist. So ist die Mutter-Tochter-Beziehung zuerst eine homosexuelle Beziehung (für die Mutter), vor allem jedoch eine sexuelle Beziehung. Doch diese Botschaften des Anderen gehen über die Körperpflege hinaus. In Anlehnung an die tägliche Versorgung entwickeln sich Beziehung, Liebe und damit das Sexuelle. Die Anlehnung meint nach Laplanche jedoch keine Neueinschreibung des Triebes in den Instinkt. Sie meint auch nicht, dass der Erwachsene das Ereignis der Kindertage rückinterpretiert. Sie meint den Anderen des Kindes, der später zum Anderen des Erwachsenen geworden ist.

Das meint im Grund auch die Nachträglichkeit. Es geht nicht um das Befriedigungserlebnis allein. Das Sexuelle aus der Unbefriedigtheit der Selbsterhaltung auftauchen zu lassen, ist wie ein Kaninchen aus dem Hut zu zaubern. Das heißt, jemand muss das Kaninchen zuvor in den Hut legen. Dieser Jemand ist nach Laplanche der Erwachsene und bei Freud heißt es: „die ersten Objektbesetzungen erfolgen ja in der Anlehnung an die Befriedigung der großen und einfachen Lebensbedürfnisse“. Das ist die infantile (frühe) Sexualität: polymorph (vielgestaltig), pervers (nicht auf Fortpflanzung bedacht) und übergeschlechtlich (fließend, unsexuiert), die mit der Verdrängung verknüpft ist und nicht die alltags-sprachliche Sexualität der Erwachsenen meint.

Psychosexualitäten lassen sich nicht auf eine genitale Sexualität reduzieren

Diese Urverführung führt zur Urverdrängung. Was verdrängt werden muss, ist das Sexuelle (Unübersetzbare) und nach Laplanche „das, was vom Erwachsenen verboten wird“. Dieses Unbewusste wird ein Eigenleben führen, es bildet das Quellobjekt des Triebes. Der Trieb kommt laut Laplanche aus der Urverführung, nicht aus dem Körper, somit ist er psychisch oder psychosexuell: „Der Vorrang des Anderen in der Bildung des sexuellen Subjekts“.

Dies steht im klaren Widerspruch zu Freud, der uns erklärt: „Der Triebreiz stammt nicht aus der Außenwelt, sondern aus dem Innern des Organismus selbst“. Freud unterscheidet zwar den Trieb vom Instinkt, sieht aber die „Herkunft von Reizquellen

im Inneren des Organismus“. Der Trieb wird von Freud also als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem gesehen und bleibt wortlos. Während also die Verführungssituation durch die binäre kulturelle Logik charakterisiert ist, bleibt im Unbewussten das Polymorphe, Unsterbliche, Geschlechterübergreifende, Unbegrenzte aufrecht. Inneres ohne Ablaufdatum. Das Es kommt aus dem Unbewussten, ist aber nicht ident mit ihm. Das Unbewusste ist das Kernstück der Psychoanalyse.

Psychosexualitäten lassen sich nicht auf eine genitale Sexualität reduzieren

Der Säugling besitzt jedoch keine Sexualität wie ein Erwachsener. Denn dazu benötigt er die biologische, neuronale und hormonelle Entwicklung, die erst später ausgereift sein wird. Das wäre die biologische Sexualität, der Instinkt. Die Psychoanalyse spricht vom Sexuellen, den Psychosexualitäten, die sich nicht auf die Genitalien oder gar eine genitale Sexualität reduzieren lassen. So handelt es sich auch um keine lineare Phasenpsychologie, in der eines nach dem anderen entsteht. Sondern von der Zweizeitigkeit der Sexualität: Zuerst kommt das Triebliche vom Anderen her. Später mit entsprechender biologischer Ausstattung entwickelt sich die instinkthafte Sexualität.

Der Trieb kommt vor dem Instinkt, das Phantasma vor der Funktion

Was uns die Psychoanalyse lehren will, ist, dass beim Menschen das Sexuelle intersubjektiven Ursprungs, also das Triebhafte, dass das erworbene Sexuelle seltsamerweise vor dem Angeborenen kommt. Der Trieb kommt

vor dem Instinkt, das Phantasma kommt vor der Funktion; und wenn der Sexualinstinkt eintrifft, ist laut Laplanche der Platz schon belegt. Damit kommt die Nachträglichkeit ins Spiel. Mit dem Gewahrwerden der instinkthaften Sexualität verändert sich rückwirkend das früher sexuell Erlebte aus den Kindertagen: das kindliche Sexualspiel, das Kuseln im Elternbett, die Spiele unter Geschwistern werden vergessen (verdrängt). Scham und Peinlichkeit zeigen nun die Grenzen des Ideals an.

Wir unterscheiden sexuelle Identität, Orientierung und Präferenz

Aus dem Beschriebenen geht hervor, unter Sexualität wird die menschlich praktizierte Geschlechtlichkeit verstanden. Sexus: Geschlecht. Psychoanalytisch interessieren dabei das subjektive Empfinden, die Verhaltensweisen, die Konflikte, die Lust und Unlusterfahrungen, die damit verbunden sind. Die Begrifflichkeit reicht jedoch über die Aktivität und Lust des Genitalapparates weit hinaus und umfasst viele Aktivitäten, die bereits beim Kleinkind ansetzen. Wir unterscheiden dabei die sexuelle Identität, Orientierung und Präferenz. Zur Erlangung der Befriedigung bestehen eine äußerst große Bandbreite und unzählige Variationsmöglichkeiten.

Normierungen sind ein Widerspruch zum sexuellen Erleben an sich

Durch die Definition einer „normalen“ und damit automatisch „abweichenden“ Sexualität führt man Normierungen in das Lusterleben ein, die zu zahlreichen Problemen im Erleben sowie im Umgang führen. Diese Normierungen sind ein Widerspruch zum sexuellen Erleben an sich, das wenig

geordnet, normiert verläuft, da es „weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit“ (Freud 1905) gibt. Sie gehen auch mit Verboten und Verleugnungen und Abwehr einher. Sie zeigen aber auch, welche Art der Lust einer Gesellschaft zu welcher Zeit Angst bereiten. Bei all dem erinnere ich daran, dass es in der Psychoanalyse stets um Repräsentationen, Fantasien, innere psychische Verarbeitungen geht. <<

Literatur bei der Verfasserin.



Beate Hofstadler
(Wien), DDr.,
Psychoanalytikerin in freier Praxis (WAP/IPA).
Filmtheoretikerin. Universitäts-

lektorin. *Zahlreiche Veröffentlichungen zur Anwendung von Psychoanalyse, Geschlechterforschung, Qualitative Forschungsmethoden, Film. Lesarten von Geschlecht. Pedro Almodóvars Film „Alles über meine Mutter“ (2007). forschen – entdecken – erzählen. Zur Anwendung der Psychoanalyse für die Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung (2012). E-Mail: behof@tele2.at oder beate.hofstadler@gmx.at*

Menschenrechte und Sexualpädagogik

Aus der Nische in den Mainstream: Sexuelle Orientierung, Geschlechts- identität und **Menschenrechte**

Claudia Lohrenscheid

□ Wie können wir Sex, Gender, Menschenwürde und Menschenrechte zusammendenken? Kennen Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre sexuellen Selbstbestimmungsrechte? Wo erlernen und besprechen sie ihre Vorstellungen über Geschlecht, sexuelle Vielfalt und die Menschenrechte als Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben und Lieben? Diese und ähnliche Fragen bewegen MenschenrechtsaktivistInnen ebenso wie SexualpädagogInnen. In den vergangenen Jahren ist dabei ein lebendiger Diskurs entstanden.

Neben den klassischen Themen wie sexuelle Selbstbestimmung, Schwangerschaft, Verhütung, Schutz vor sexueller Gewalt und HIV/AIDS-Prävention stehen mehr und mehr auch Themen im Mittelpunkt, die sich mit der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität beschäftigen.

Dieser Artikel wirft einen Blick auf Grundlagen und aktuelle Entwicklungen einer menschenrechtsbasierten Sexualpädagogik mit dem Fokus auf die selbstbestimmte sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität.

Das Lernen über Geschlecht und Sexualität ist ein Menschenrecht

„Internationale Menschenrechtsstandards etablieren eine umfassende sexuelle Bildung eindeutig als untrennbaren Bestandteil des Rechts auf Bildung. Sie ist ein Schlüssel für die effektive Wahrnehmung u.a. der Rechte auf Bildung, Gesundheit, Information und Nicht-Diskriminierung“. In dieser Deutlichkeit formuliert der ehemalige Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen Vernor Muñoz den normativen Anspruch einer menschenrechtsbasierten Sexualpädagogik. Sechs Jahre lang war Muñoz im Auftrag der UN zur Begutachtung der Umsetzung des Rechts auf Bildung in Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika unterwegs.

Einigen UN-Vertretern ist der freiheitliche Umgang mit Sexualität ein Dorn im Auge

Mit seinem letzten Bericht an die UN-Generalversammlung zum Thema „Sexuelle Bildung als Menschenrecht“ (2010) hatte er für viel Wirbel gesorgt, denn unter den knapp 200 Mitgliedsstaaten der UN finden sich noch immer zahlreiche VertreterInnen, denen ein freiheitlicher und ega-

litärer Umgang mit Sexualität und Gender ein Dorn im Auge ist. Umso wichtiger sind die Analysen und Empfehlungen des Sonderberichterstatters, der die Staaten in die Pflicht nimmt, eine umfassende Sexualpädagogik zu achten, zu schützen und zu gewährleisten, und zwar frei von jeder Form von Diskriminierung. Konsequenterweise legt der Bericht daher ein besonderes Augenmerk auf die Achtung und Anwendung von Gender und Diversity als inklusiver Perspektive einer menschenrechtsbasierten Sexualpädagogik, die sich weltweit nach wie vor gegen patriarchale Strukturen sowie Kontroll- oder Normierungsversuchen der Sexualität durchsetzen müsse.

In ähnlicher Weise definieren auch internationale Verbände den Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Sexualpädagogik als Menschenrecht, insbesondere die International Planned Parenthood Federation (IPPF), bei der auch pro familia Mitglied ist.

In Artikel 8 der IPPF-Erklärung zu sexuellen Rechten heißt es: „Alle Menschen haben grundsätzlich und gleichberechtigt das Recht auf Bil-

derung und Information sowie auf umfassende Sexualerziehung und Information, die notwendig und nützlich sind, um das volle Bürgerrecht und die Gleichstellung im privaten, öffentlichen und politischen Bereich in Anspruch nehmen zu können.“ Wenngleich diese rechtlichen Grundlagen einer Sexualpädagogik vielerorts noch auf ihre Realisierung warten, bedeuten sie doch eine Stärkung der aktiven sexualpädagogisch tätigen Gruppen und Verbände sowie eine unmissverständliche Bindung ihrer Aktivitäten an die Menschenrechte. Diese Bindung kann nach außen legitimierend wirken, denn sie holt die Themen Sexualität und Gender aus der Nische in den Mainstream; nach innen wirkt die Menschenrechtsbindung demokratisierend, in dem gerade die Interdependenz sexueller Selbstbestimmungsrechte und der Rechte etwa auf Bildung, Gesundheit und Diskriminierungsschutz betont wird – wie es auch in einer Handreichung der pro familia heißt.

Das Beispiel SOGI: Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität

Sexuelle Selbstbestimmungsrechte umfassen sowohl Sex (das biologische Geschlecht) als auch Gender (das soziale Geschlecht). Beides muss nicht unbedingt übereinstimmen, und diese Kategorien sind auch in sich nicht so eindeutig wie meist angenommen. Welche Faktoren bestimmen das Geschlecht eines Menschen? Sind es Gene, Hormone oder die primären und sekundären Geschlechtsorgane? Ist es die Art wie wir uns kleiden oder auf wen sich das Begehren richtet? Für all diese Fragen gelten (Geschlechter-) Regeln und Normen, die über gesellschaftliche

In- und Exklusion sowie die entsprechenden politischen und rechtlichen Maßnahmen entscheiden.

Es geht darum wie wir leben und lieben

Vor diesem Hintergrund gelten sexuelle Selbstbestimmungsrechte als Rechte, die sich auf zwei grundlegende Dimensionen des menschlichen Lebens- und Zusammenlebens beziehen, und zwar darauf wer wir sind; das heißt um den freien Ausdruck der Geschlechtsidentität und den unbe-

dingten Respekt für dieselbe zum Beispiel als Frau, Mann, Transgender oder intersexueller Mensch. Und es geht darum wie wir leben und lieben; das heißt die sexuelle Orientierung/Identität wie zum Beispiel Heterosexualität oder Homosexualität, die sich allein auf den freien Ausdruck der Liebesbeziehungen gründen kann oder auch weiter gefasst auf die Identität und Selbstpositionierung in einer Gesellschaft, die den heteronormativen Rahmen für die Konstruktion von Geschlecht und die dementspre-

© Anja Müller



Es geht um die Anerkennung der Rechte frei von jeder Form von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität.

chenden sozialen und sexuellen Beziehungsmuster vorgibt.

Grundvoraussetzung für dieses Verständnis sexueller Selbstbestimmungsrechte ist die Anerkennung der Tatsache, dass es sich hierbei nicht um spezielle Rechte handelt, sondern dass es um die Durchsetzung der Menschenrechte derjenigen betroffenen Menschen geht, denen dies bis heute verweigert wird.

Mit dieser emanzipatorischen Ausrichtung der Menschenrechte geht es immer auch um die Liberalisierung der Gesellschaft insgesamt. Ihre Durchsetzung – gerade für Gruppen, die „aus der Norm fallen“ – ist als Gradmesser für die tatsächliche Realisierung des Freiheits- und Gleichheitsanspruchs der Menschenrechte zu verstehen. Im internationalen Diskurs werden diese Gruppen häufig als LGBTI bezeichnet, das heißt, es geht um die Rechte von Lesbischen, Gay (Schwulen), Bisexuellen, Trans- und Intersexuellen Menschen oder als SOGI, das heißt es geht um die Anerkennung der Rechte frei von jeder Form von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität.

Die Integration dieser Themen in die Sexualpädagogik setzt sich nur schrittweise durch, und auch dies gilt nicht für alle Gruppen gleichermaßen, die mit LGBTI oder SOGI bezeichnet werden. Dies ist insbesondere für die Gruppe intersexueller Menschen der Fall, deren Rechte und Bedürfnisse bislang stark vernachlässigt wurden, und deren Anliegen und Infragestellungen bisher kaum Eingang in die Pädagogik gefunden haben.

Mittel gegen Stereotypen: Intersexuelle Bildung für alle

Wie in dem Dokumentarfilm „Das verordnete Geschlecht“ von Oliver Tolmein und Bertram Rotermund über Intersexualität so empfinden viele intersexuelle Menschen den Umgang mit ihrer Geschlechtsidentität. Kaum ein anderes Beispiel kann deutlicher zeigen wie Sexualitäts- und Geschlechternormen zur Grundlage von Diskriminierungen und Gewalt werden können. Denn die normierende Gewalt beginnt schon im Mutterleib bzw. kurz nach der Geburt mit der Frage: Was ist es denn: Junge oder Mädchen? Wie ein Junge oder Mädchen bzw. ihr jeweiliges Geschlecht auszusehen hat, ist normiert. Sobald rein äußerlich Säuglinge dieser Norm nicht entsprechen, besteht die Gefahr, dass ihre Geschlechtsteile operativ „korrigiert“ werden, das heißt, den Kindern wird durch medizinische Eingriffe ein Geschlecht zugewiesen, was in vielen Fällen zu schweren Traumatisierungen in der Kindheit und im Erwachsenenalter führt.

Es bedarf der Aufklärung auf dem Weg zur Achtung von Menschenrechten

Seit einigen Jahren treten Vereine und Selbsthilfegruppen intersexueller Menschen verstärkt mit ihren Forderungen in die Öffentlichkeit (siehe zum Beispiel unter <http://www.intersexuelle-menschen.net/>). 2012 ist es ihnen gelungen, eine Stellungnahme des Deutschen Ethikrates zu bewirken (www.ethikrat.org/publikationen/stellungnahmen/intersexualitaet), mit der endlich die operative Geschlechtszuschreibung öffentlich kritisiert und der wirksame Schutz vor Diskriminierung eingefordert wird.

Um Menschenrechtsverletzungen an intersexuellen Menschen wirkungsvoll zu bekämpfen, bedarf es auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene enormer Anstrengungen. Hierbei kommt auch der Sexualpädagogik eine zentrale Rolle zu. Sie kann „intersexuelle Bildung“ nutzen, um sehr grundsätzlich Stereotypen über Geschlecht und Geschlechtsidentität in Frage zu stellen und somit nicht nur zu einer freiheitlichen und egalitären Geschlechterdebatte beitragen, sondern im besten Sinne zu einer Aufklärung auf dem Weg zur uneingeschränkten Achtung von Menschenwürde und Menschenrechten. Ein gelungenes Beispiel dafür ist die von der Bildungsinitiative Querformat und dem Sozialpädagogischen Institut Berlin herausgegebene Handreichung für Fachkräfte über die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. <<

Literatur bei der Verfasserin.



Prof. Dr. Claudia Lohrenscheid ist Professorin an der Hochschule Coburg unter anderem mit den Fachge-

bieten Internationale Soziale Arbeit und Menschenrechte, Kinderrechte, Frauenrechte und sexuelle Selbstbestimmungsrechte. Sie war langjährige Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Menschenrechte und hat das Buch „Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht“, 2009, 297 S. ISBN 978-3-8329-3781-2 herausgegeben. E-Mail: claudia.lohrenscheid@hs-coburg.de

Sexualität und Geschlecht

Queer Theory und Queer Policy als Spur in die Zukunft?

Julia König

□ Zahlreiche Geschichten lassen sich über Queer erzählen. Viele davon sind unauflöslich mit der Sprache verflochten, in der queere Geschichte(n) erzählt werden. Da gäbe es zunächst die Wortbedeutung: Das Oxford English Dictionary schlägt für Übersetzungen ins Deutsche vor,

queer als sonderbar = strange oder verschoben = eccentric, als merkwürdig = shady zu übersetzen, umgangssprachlich bedeute es zudem unwohl = out of sorts, schließlich werde es abwertend für schwul oder Schwule=homosexuals eingesetzt. Britische Redewendungen akzentuieren negative Konnotationen: „In Queer Street“ zu sein heißt in einer schwierigen Situation, zumeist verschuldet zu sein, ein „queer fish“ ist eine zwielichtige Person, und die Wendung „to queer someone’s pitch“ beschreibt das hinterhältige Durchkreuzen der Pläne anderer. Queer als Selbstbezeichnung in LGBT (englische Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual und Trans)-Communities wird so als Umdeutung und Aneignung einer abfälligen Fremdbezeichnung, einer Zuschreibung offenbar, die den homo-

sexualitätsfeindlichen AngreiferInnen von den Beschimpften entwendet wurde. Die Übertra-

gung ins Deutsche verharmlost diese Dimension des Begriffs, die im Fremdwort unsichtbar zu werden droht.

Queerfeministische Interventionen in Theorie und Politik

Darüber hinaus ist Queer Theory in der Sprachtheorie fundiert. In ihrem gleichermaßen für die Theorie wie für die politische Bewegung zentralen Text „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) stellt Judith Butler daher Fragen nach der Art und Weise, in der über ‚die Frauen‘ als Subjekt des Feminismus gesprochen wird.

Eingefädelt in ein rosa oder ein blaues Armband

In Anschluss an die Philosophie Michel Foucaults erkennt Butler hier diskursive Formationen, die nicht nur gesellschaftliche Effekte zeitigen – was sich zum Beispiel an einer der ersten zu klärenden Fragen nach der Geburt eines Kindes zeigt: „Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“ – woraufhin der Familienname des Kindes in ein rosa oder blaues Armband eingefädelt wird, das symbolisch für eine fortan entsprechend geschlechtlichte Behandlung des Säuglings steht. Zugleich werden bestehende diskriminierende Verhältnisse sprachlich noch einmal verdoppelt

© Anja Müller



Über viele Brücken und einige Brüche ist die Queer Theory mit feministischen Sexualitätstheorien verbunden.

und damit (re)produziert – von der Ansprache als „Mädchen“ oder „Junge“ mit entsprechenden, unterstellten Eigenschaften bis hin zur derzeit umstrittenen operativen Vereindeutigung des Geschlechts intersexueller Kinder.

Durch die Zentrierung der feministischen Kämpfe auf die Rechte der Frau und damit auch um eine Identität der Frau mit unveräußerlichen Rechten sei ein typisiertes Bild protegiert worden, das nicht nur Männer, sondern auch alle Menschen ausschließt, die nicht sofort einer der beiden Kategorien zuzuordnen sind. Diese identitätspolitische Strategie sei zwar notwendig, um für kollektive Interessen zu kämpfen – wie für politische Gleichberechtigung mit Männern – unhinterfragt produziere sie jedoch vielerlei Ausschlüsse. Der Feminismus braucht die Frauen, aber er muss nicht wissen, wer sie sind, folgerte Butler konsequent in der Frankfurter Rundschau vom 27. Juli 1993.

Über viele Brücken und einige Brüche ist die Queer Theory mit feministischen Sexualitätstheorien verbunden. Spätestens seit den feminist oder lesbian sex wars in den frühen 1980er Jahren heftig umkämpft, wuchs die innerfeministische Kritik an der Sexualfeindlichkeit der Anti-Pornografiediskussion (vgl. Lay 1999); in diesem Kontext plädierte Gayle Rubin in ihrem schnell zum Klassiker avancierten Text „Thinking sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality (1984)“ für die analytische Unterscheidung der Kategorien Geschlecht und Sexualität, deren Kurzschließung sie in klassischen feministischen Theorien über das Geschlechterverhältnis kritisierte.

Der Feminismus als privilegierter Rahmen einer Theorie der Sexualität

Während Catherine MacKinnon (1989) und andere eine bestimmte, strukturell sexistische Praxis im Geschlechterverhältnis analysierten und dieses als Gewaltverhältnis charakterisierten, forderte Rubin die Auffassung heraus, nach der „Feminismus den privilegierten Rahmen einer Theorie der Sexualität bildet oder bilden sollte“ und folgerte weiter: „Feminismus ist die Theorie der Geschlechterunterdrückung. Wenn man daraus automatisch folgert, dass dies gleichbedeutend mit der Theorie der sexuellen Unterdrückung ist, verkennt man den Unterschied zwischen Geschlecht auf der einen und erotischem Begehren auf der anderen Seite“ (Rubin 1984).

Verweis auf nicht realisierte Potentiale von Geschlechterbeziehungen

Seitdem sind Probleme und Potenziale der Queer Theory zutage getreten. Zu ersteren gehört sicher die Verwurzelung von Theorie und Bewegung im Kontext eines radikalen Individualismus, über den nach 1968 sexuelle (Befreiungs-)Kämpfe teilweise integriert und befriedet wurden. Gleichzeitig lässt sich Queer jedoch auch als Spur in die Zukunft lesen, die auf die Möglichkeit noch nicht realisierter Potenziale von Geschlechter- und sexuellen Beziehungen verweisen.

Die Spur im Hier und Jetzt beginnt in Subkulturen

Das Entscheidende dabei ist, dass die Spur im Hier und Jetzt der Lebensformen etwa von Subkulturen beginnt: in Drag Performances oder in Beziehungsformen, die nicht allein romantische Zweisamkeit in heterosexueller

Zweigeschlechtlichkeit privilegieren. Die Gefahr der Transformation durch Integration, der Verwischung der Grenzen von Politik und Kultur spielt dabei immer mit. Vom Queerfeminismus mit dem politischen Anspruch auf ein besseres Leben zum Popfeminismus sogenannter Alpha-Mädchen ist es oft nur ein kleiner Sprung. Er missversteht jedoch genau den entscheidenden Punkt: selbstbewusste Inszenierungen scheinbar inkongruenter Geschlechternormen oder sexueller Entwürfe wie der Protagonistin in Charlotte Roches „Feuchtgebiete“ in dem Moment, in dem sie vorgeben, schon alles erreicht zu haben, tatsächlich radikal individuell die Realitäten eben derer verkennen, die von der Privilegierung ausgeschlossen sind.

Dies wiederum ist Gegenstand queerer Kritik: Die Analyse der Exklusion im Hinblick auf ein mögliches Anderes. <<

Literatur bei der Verfasserin.



Julia König hat in Frankfurt Erziehungswissenschaften, Soziologie und Psychoanalyse studiert, war

2010/2011 Gastwissenschaftlerin an der New School for Social Research in New York (USA), und ist seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Dort lehrt sie im Schwerpunkt Theorien der Erziehung und Bildung. E-Mail: j.koenig@em.uni-frankfurt.de

Sexuelle Rechte

Selbstbestimmte Sexualität – was denn sonst?

Ulla Ellerstorfer

□ Gefragt, warum pro familia am Begriff der selbstbestimmten Sexualität festhält, war meine spontane Gegenfrage: Was denn sonst – etwa fremdbestimmte Sexualität? Dennoch irritiert, hörte ich den Worten länger nach: Sexualität, das substantivierte unergründliche Neutrum? Und selbstbestimmt, die sie begrenzende Eigenschaft? Merkwürdig. Die Bedeutung des seit Jahren nahezu selbstverständlich benutzten Begriffes entgleitet mir, wird unklar, auch wenn ich historisch bis zur existentialistischen Bewegung um Simone de Beauvoir und den Entwurf des Menschen zurückdenke, über den es heißt: „Das Individuum befindet sich im Augenblick, in welchem es eine Wahl trifft, in einer Situation mit einer konkreten Vergangenheit und einem Spielraum von Möglichkeiten, zu denen es sich in Freiheit entwirft“. Selbstbestimmte Sexualität oder sexuelle Selbstbestimmung?

Es geht also um unsere Entscheidungsfreiheit, sexuell zu sein und zu handeln oder nicht, Sexualität zu leben oder nicht; offen, mit wem oder was auch immer, eingegrenzt durch das Wie. Ich frage mich, ob durch den von pro familia empathisch bekräftigten Begriff der selbstbestimmten Se-

xualität das gesellschaftspolitische Engagement des Verbandes adäquat und verständlich umschrieben wird. Um Klarheit zu gewinnen, versuche ich es mit einer Umstellung.

Drehe ich beide Worte um, in „sexuelle Selbstbestimmung“, ändert sich die Aussage insofern als der Schwerpunkt nunmehr auf der Selbstbestimmung eines Menschen liegt. Sie wird präzisiert zu „sexueller Selbstbestimmtheit“, gleichviel um welches Geschlecht, um welches Alter es sich handelt. Das attributive „sexuell“, verdeutlicht die Ebene der Selbstbestimmung, ohne das Sexuelle näher zu definieren. Geht es doch um die Definition von Selbstbestimmung, nicht um die von Sexualitäten, welcher Art auch immer (siehe hierzu Artikel von Volkmar Sigusch in diesem Heft).

Zu fragen wäre meiner Ansicht nach, ob es nicht nur, aber auch für die konkrete menschenrechtsorientierte pro familia Praxis mit ihren sexualpädagogischen, psychosozialen und ärztlichen Beratungs- und Behandlungsangeboten geeigneter wäre, den Begriff der „sexuellen Selbstbestimmung“ von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern in den

Mittelpunkt zu rücken als den bisher verwendeten Begriff. Im Folgenden beschäftigt mich die „sexuelle Selbstbestimmung“.

Grenzen von sexueller und reproduktiver Selbstbestimmung

Sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung – separat, aber auch ineinander verschränkt – erfährt ihre Grenzen am Selbstbestimmungsrecht des anderen. Zu fragen wäre zum einen – nach einer mehrjährigen Leitliniendiskussion – ob und wie pro familia das Leitmotiv der „Sexuellen Selbstbestimmung“ nach innen vertiefen und in der Angebotsstruktur vor Ort umsetzen konnte. Zum anderen ist nach der Außenwirkung zu fragen, ob dieses Leitmotiv in Politik, Medien und Gesellschaft wirksam eingesetzt und für Angebote an Ratsuchende verständlich gemacht werden konnte.

Zu fragen wäre weiter, in welchem Umfang „Sexualberatung“ explizit in den pro familia Beratungsstellen zum Standardangebot gezählt werden kann. Meines Erachtens könnte dieses spezifische Angebot von pro familia in der Beratungslandschaft allein dadurch verdeckt werden, dass pro familia offiziell einseitig als

Schwangerschafts- und als Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle anerkannt und bekannt gemacht wird und nicht auch als Anlaufstelle für Ratsuchende mit sexualitätsbezogenen Problemen. Dabei sieht der gesetzliche Auftrag neben der Schwangerenberatung durchaus auch einen allgemeinen und psychosozialen Beratungsanspruch „zu sämtlichen Fragen der Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung“ vor.

Sexualaufklärung kann sowohl sexualpädagogische Wissensvermittlung als auch Information und Beratung für Frauen, Männer und Paare im Bereich ihrer Sexualität bedeuten – unabhängig vom Beratungsbedarf zur Fortpflanzung. Dass es für explizit sexuelle Fragestellungen qualifizierte Fachkräfte in den meisten pro familia Beratungsstellen gibt, steht nach meiner Kenntnis ebenso außer Frage wie der Bedarf. Wie hoch dieser sein muss, ahnen wir spätestens, seit eine der professionellen Sexualberatungsstellen an der Frankfurter Universität trotz massiver Einwände abgeschafft wurde. Von daher könnte eine engere Verzahnung mit den bestehenden sexualwissenschaftlichen Abteilungen der Universitäten für die pro familia Praxis und ihre Fachkräfte eine Bereicherung zum wissenschaftlich beforschten Themenkomplex Sexualität sein.

Die Aufmerksamkeit des Verbandes und sein jahrzehntelanges politisches Engagement für Selbstbestimmungsrechte zielt nach meiner Beobachtung stärker auf die Selbstbestimmung der Frau bei ungewollter Schwangerschaft und ungewollter Kinderlosigkeit aufgrund der andauernden Gefährdung durch

politisch-ideologische, berufspolitische und kirchliche Interessen. Positive wie negative Entwicklungen im Bereich der „Sexuellen Selbstbestimmung“ könnten durch die Dominanz von neueren Fortpflanzungsproblematiken in den Hintergrund gedrängt werden und zeitweilig aus dem Blick geraten.

Die IPPF-Erklärung zu Sexuellen Rechten

Der internationale Dachverband von pro familia, die International Planned Parenthood Federation (IPPF) hat 2009 die deutschsprachige „Erklärung zu den Sexuellen Rechten“ als sexualitätsbezogene Menschenrechte von Frauen und Männern vorgelegt. Hier sei nur auf vier der zehn akribisch herausgearbeiteten sexuellen Rechte eingegangen, die im Verband Fachkräften als Orientierungs- und Begründungshilfe zur Verfügung stehen, Mitgliedern aber kaum bekannt sein dürften:

In Artikel 1 wird das Recht auf Gleichstellung, auf gleichen Schutz durch das Gesetz, sowie die Freiheit von allen Formen der Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Sexualität – insbesondere der der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität – oder Gender gefordert und begründet.

Erinnert sei daran, dass die individuelle sexuelle Orientierung – für uns hier und heute ein selbstverständliches Grundrecht – erst vor weniger als vierzig Jahren von der Schwulenebewegung erkämpft wurde. In Talkshows wie „hart aber fair“, konnten wir vor kurzem erfahren, dass und wie geschockt manche Eltern heute noch reagieren, wenn sie vom Coming out ihres Sohnes oder ihrer Tochter hören.

In Artikel 2 wird auf das Recht auf Partizipation hingewiesen, das heißt, dass alle Menschen an Entwicklungen fachlicher und politischer Maßnahmen und ihrer Umsetzung teilhaben, insofern diese für ihr Wohlergehen, ihre sexuelle und reproduktive Ge-



© Anja Müller

Sexuelle Selbstbestimmung wird präzisiert zu „sexueller Selbstbestimmtheit“, gleichviel um welches Geschlecht, um welches Alter es sich handelt.

sundheitserhaltung entscheidend sein können. Dies sollte sich zum Beispiel auf das Recht junger Menschen beziehen, sich aktiv an der Gestaltung sexualpädagogischer Aufklärung zu beteiligen – Fragen, die ihnen heute unter den Nägeln brennen, die ganz andere sein können als die der Generation ihrer Eltern. Und dies gilt auch für das Recht von Frauen, sich unabhängig von Beratungsstellen selbst über Zugangsmöglichkeiten zum Schwangerschaftsabbruch im Internet zu informieren oder gilt für das Recht von Frauen, die Pille danach rezeptfrei und umgehend in der Apotheke zu erhalten.

In Artikel 3 wird das Recht auf Leben, Freiheit, Sicherheit der Person und körperliche Unversehrtheit eines Menschen eingefordert. Danach dürfen Menschen weder herabwürdigender Behandlung, noch Diskriminierung, Zwang oder Gewalt ausgesetzt werden. Gemeint sind alle Formen des körperlichen, verbalen, psychologischen oder ökonomischen Missbrauchs wie sexuelle Ausbeutung, Vergewaltigung, Kinder- und Menschenhandel zu Pornographie und Zwangsprostitution, Zwangs- und Kinderheirat oder die Ermordung einer Frau, um die Familienehre wiederherzustellen. Kein Mensch darf genital verstümmelt werden, keine Frau darf zur Mutterschaft gezwungen werden, sexuelle Rechte von Migrantinnen sind zu achten. Niemand darf in einen anderen Staat abgeschoben, ausgeliefert oder auch nur damit bedroht werden, wenn begründete Angst vor Verfolgung aufgrund von Geschlecht, Gender, Genderidentität, sexueller Entwicklung, Sexualverhalten, sexueller Orientierung oder dem HIV-Status seine Sicherheit bedroht.

In Artikel 4 wird das Recht auf Privatsphäre aufgegriffen. Sie ist unentbehrlich, wenn es darum geht, allein oder miteinander intim und sexuell aktiv zu sein. Das schließt Menschen höheren Alters in Heimen ebenso wie Menschen mit Behinderung ein – insbesondere junge Menschen mit Behinderung, die im Elternhaus oder in betreuten Einrichtungen leben. Im Bereich der sexuellen Gesundheitsvorsorge- und -erhaltung sind Menschen auf Vertraulichkeit angewiesen – unter anderem beim Umgang mit Unterlagen zu sexuell übertragbaren Krankheiten und zum HIV-Status. Alle Menschen haben das Recht, das Offenlegen von Informationen über ihre sexuellen Entscheidungen, ihre sexuelle Entwicklung, ihre SexualpartnerInnen, ihr Sexualverhalten und alles, was ihre eigene Sexualität betrifft, selbst zu bestimmen. Die persönliche Verletzlichkeit im sexuell-intimen Bereich ist existenziell, der Datenschutz unantastbar.

Die Umsetzung der sexuellen Selbstbestimmung bleibt eine Herausforderung

Zurück zum Begriff der „Sexuellen Selbstbestimmung“. Er gehört ohne Zweifel in den Kontext unserer individuellen Grundrechte. Sie sind konkret, nicht abstrakt und jeder und jedem eigen. Wir leben diese Rechte, mehr oder weniger bewusst, alltäglich und selbstverständlich.

Aus Beratungsgesprächen ist immer wieder zu erfahren, wie schwer es fallen kann, sexuelle Selbstbestimmung, die eigene wie die des anderen, zu akzeptieren. Als Beispiel kann mit aller Vorsicht auf die individuelle Verstärkung hingewiesen werden, wenn mehr als die emotionale Stabi-

lität eines Betroffenen durch eine sexuelle Außenbeziehung in Frage gestellt wird oder ein unvermutetes Coming-out in einer heterosexuellen Partnerschaft alles Vorangegangene als Verrat erscheinen lässt. Auch oder gerade im sexuellen Bereich schmerzen die Wandelbarkeit und die Vergänglichkeit der Gefühle.

Sich mit sexueller Selbstbestimmung nicht nur auf nationaler Ebene zu befassen – zählen doch auch zahlreiche Menschen aus anderen Ländern, Kontinenten und Kulturen zur Klientel der pro familia – zeigt, welche Hindernisse ihrer Verwirklichung auf vielen, auch auf der individuellen Ebene noch entgegenstehen. Auch eine permanente Unterfinanzierung professioneller Beratungsstellen oder eine Infragestellung des Bedarfs stellen solche Hindernisse dar. Sich für sexuelle Selbstbestimmung einzusetzen, bleibt eine herausfordernde Aufgabe für pro familia und es lohnte sich, dafür junge Menschen, Frauen und Männer zu gewinnen und einzubeziehen, um dieses Grundrecht zu verwirklichen und seine Gefährdung immer wieder aufzuzeigen und zu verhindern. <<



Ulla Ellerstorfer
ist die ehemalige
Leiterin der
Beratungsstelle
Mainz und war
langjähriges
Mitglied vom

pro familia Bundesvorstand.

Sexuelles Wissen

Ziel der **Sexualpädagogik** sind sexuell gebildete Menschen

Uwe Sielert

□ Unsere multioptionale, pluralistische Risikogesellschaft bereichert und verkompliziert das Leben. Einerseits ist in einem gesellschaftlichen Klima der Liberalität die Chance zur Entwicklung und Präsentation individueller sexueller Identität gewachsen, andererseits ist bei der Durchsetzung neuer sexueller Lebensweisen der Kampf um Anerkennung und gegen Diskriminierung vorprogrammiert. Einerseits haben sich Intimbeziehungen aus traditionellen Zweckbindungen gelöst, andererseits ist die Notwendigkeit gewachsen, persönliche Formen der familiären und sexuellen Beheimatung zu gestalten. Einerseits erodiert eine institutionell sanktionierte Sexualmoral, andererseits entsteht eine neue Verhandlungsmoral, die komplexer psychosozialer und moralischer Kompetenzen bedarf. Einerseits sind die Chancen erotischer Bedürfnisbefriedigung gewachsen, andererseits droht das sexuelle Verlangen inmitten der vielen Reize zu versiegen. Einerseits ermöglicht die Durchmischung kognitiver und emotionaler Elemente der sexuellen Performanz die Kultivierung des Sexuallebens, andererseits droht ein Diktat der designten Sexualitätsgestaltung das Liebesleben zu standardisieren. Einerseits ermöglicht das

Recht auf Selbstbestimmung die Abwehr sexueller Instrumentalisierungen, andererseits droht die Tendenz zur „sexual correctness“ das erotische Spiel zu ersticken.

Mit anderen Worten: Die neuen Sexualverhältnisse benötigen in jeder Hinsicht sexuell gebildete Menschen, um mit den gewachsenen Freiheiten kompetent, selbstbestimmt und verantwortlich umzugehen und gleichzeitig die Verlebendigungschancen sexuellen Erlebens zu erhalten.

Risiken bleiben nicht aus

Die überkommenen Erziehungsrealitäten, Bildungssettings und sozialen Hilfen sind jedoch den neuen Herausforderungen (noch) nicht gewachsen. Der Liberalisierungs- und Individualisierungsdiskurs, auch sexuelle Diversität haben sich in unserer westeuropäischen Gesellschaft ausbreiten können, Staat und Rechtsprechung zogen sich im Wesentlichen auf den „Schutz von Leib und Leben“ zurück. Die Zeiten und Orte des Erwerbs biografischer und sexualmoralischer Kompetenzen sind jedoch nicht in gleicher Intensität mitgewachsen. Zumindest gilt das für jene Institutionen, in denen nonformale oder formale Bildungsprozesse angeboten

werden. Die mit Erziehung, Bildung und Hilfe verbundenen Aufgaben und Aneignungsmöglichkeiten sind nicht auf den Bereich der Sexualität ausgedehnt worden. Das meint im Bereich des Sexualitäts- und Liebeslebens die Optimierung sexuell-sinnlicher Erlebnisweisen wie auch Vermittlung von basalen zivilisatorischen Techniken der Affektkontrolle. Dazu gehört die Bereitschaft und Fähigkeit zum Selbstmanagement bis zu anspruchsvollen sozialen und moralischen Kompetenzen einschließlich der Bewältigung unkalkulierbarer Frustrationen und Risiken, die im Sexual- und Liebesleben nicht ausbleiben können.

Benötigt wird ein Mindestmaß an Basiskompetenzen wie auch eines neuen konsensuellen Bewusstseins dazu, wie in den gewandelten Lebens- und Liebesverhältnissen selbstbestimmte und vitalisierende Sexualität gelebt werden kann. So lange ein qualifizierter Diskurs über solche neuen, identitätsstiftende Ziele und Lebensmuster noch nicht in Gang gekommen ist und die jeweils heranwachsende Generation nicht mit den instrumentellen und moralischen Kompetenzen ausgestattet wird, liegt es nahe, bei den offensichtlichen Schmerzpunk-



© Anja Müller

Die Konzentration auf die Gefahren der Sexualität steht der selbstbestimmt-lustvollen Aneignung sexueller Erlebnisweisen im Wege.

ten und Gefährdungen anzusetzen. Die gesellschaftlichen Institutionen, in denen solche Probleme registriert und skandalisiert werden (Medien, Polizei, Justiz, Gesundheitswesen) wenden sich auffordernd an Schule und Jugendhilfe mit dem Wunsch, endlich etwas zu tun, und versprechen tatkräftige Mithilfe. Das Fördern der vermissten Kompetenzen wird unter dem Label Prävention institutionalisiert und erhält dabei eine neue Konnotation: Die Vermittlung der erforderlichen Lebensbewältigungskompetenzen wird verknüpft mit den Begriffen Risiko, Gefährdung sowie dem Versprechen von Schutz und Sicherheit.

Pädagogische Prävention verspricht eine Menge Vorteile. Der Präventi-

onsgedanke ist auf den ersten Blick moralisch legitimiert, denn ein möglichst gewaltarmes Sexualleben wollen alle. Er ist zudem zukunfts offen, da keine expliziten Ziele formuliert werden, über die man sich unter Umständen streiten müsste. Gleichzeitig geriert sich Prävention flexibel und innovativ, weil bekannte sexualpädagogische Konzepte einfach umbenannt werden; so wird sexualpädagogische Gruppenarbeit zum Selbstbehauptungstraining. Manche anderen Maßnahmen werden aber auch neu erfunden, wie zum Beispiel die Arbeit mit Baby-Bedenkzeit-Puppen, die Jugendliche vor einer Frühschwangerschaft bewahren sollen. Ohnehin ist Prävention alltags sprachlich sehr einleuchtend: „Vorbeugen ist besser als heilen“.

Die Nebenfolgen des Präventionsdiskurses sind unübersehbar

Die Verdrängung des Risikos und die Vermeidung von Grenzerfahrungen macht in unvorhersehbaren Problemsituationen hilflos. Dennoch wird Kindern und Jugendlichen tendenziell geraten, sich vor der Aufnahme von Intimkontakten gegen alle unangenehmen Überraschungen zu sichern. Dabei können ein solches Sicherheitsdenken und fehlende Konfliktsituationen die situative Wehrhaftigkeit wie auch die Entwicklung moralischen Bewusstseins erschweren. Letzteres entwickelt sich nämlich nur im Wechsel von erlebten Dilemmata und ethischer Gesinnung.

Weil keine offene Auseinandersetzung über ‚gelungenes Sexualleben‘ existiert, wird im Präventionsdiskurs klammheimlich das richtige Leben vorgeschrieben. Wer ohne Kondom verkehrt, vernachlässigt die eigene Gesundheit, gefährdet andere und setzt möglicherweise unverantwortlich neues Leben in die Welt. Riskante Situationen und spontane Intimkontakte sind zu vermeiden, da sie nicht im Vorhinein ausgehandelt werden können. Kinder dürfen in pädagogischen Zusammenhängen nicht mehr geliebt, sondern nur noch gemocht werden. Flirten ist unprofessionell, weil es intersubjektiv missverstanden werden könnte. Risiko, Rausch, Abenteuer, Freiheit und Regression sind in einem verantwortlichen Lebensalltag grundsätzlich verdächtig.

Die Konzentration auf die Gefahren der Sexualität steht der selbstbestimmt-lustvollen Aneignung sexueller Erlebnisweisen im Wege. So können Kinder kein lustvoll-selbstbestimmtes Verhältnis zur eigenen

Sexualität entwickeln, wenn sie zuerst gewaltpräventive Programme kennenlernen. Die Massierung vorwegnehmender Gefährdungsmöglichkeiten lässt Sexualität nur noch als Problem erscheinen, so dass tatsächlich nur noch Sexualprävention übrig bleibt und der Präventionsdiskurs von restriktiven religiösen Bewegungen instrumentalisiert werden kann.

Unter dem Label der ‚sexuellen Verwahrlosung‘ werden Probleme der sozio-ökonomisch bedingten Prekarisierung individualisiert und exkludierten Milieus zugeschrieben. Prävention fördert dann eine selektive Problemwahrnehmung, bezieht sich nur noch auf bildungsferne Familien in sozialen Brennpunkten und Kinder wie Jugendliche der Jugendhilfe und diskriminiert abweichende sexueller Lebenswelten. Stricherjungen, die vornehmlich ihren Körper als Selbstwert- und materielle Einnahmequelle besitzen, werden moralisch disqualifiziert statt ihnen Alternativen der selbstbestimmten Lebensführung anzubieten. Jugendliche reagieren ohnehin provokativ und wenig gesprächsbereit, wenn sie die unausgesprochenen Präventionsintentionen der Erwachsenen erspüren. Insofern ist fraglich, inwiefern der Präventionsdiskurs die Probleme tatsächlich mindert, die er zu lösen vorgibt.

Erforderlich ist eine lebensbegleitende sexuelle Bildung

Auch, wenn sexualpädagogische Arbeit in unserer Gesellschaft vornehmlich dann thematisiert wird, wenn es gilt, Probleme zu bearbeiten, sollte sie sich selbst als sexuelle Bildungsarbeit verstehen. Unerwünschte Schwangerschaft, sexuell übertragbare

Krankheiten und gewaltsame Grenzüberschreitungen werden minimiert, wenn Schwangerschaftsverhütung bekannt ist, wenn Wissen über Körperfunktionen und sexuell relevante Gesundheitsgefährdungen existiert sowie Gefahrenmomente sexueller Kommunikation im Bewusstsein sind. Das alles ist aber kaum von Belang, wenn sexuelles Selbstbewusstsein und Sprachkompetenz fehlen, ein positives Verhältnis zum eigenen Körper erst in Ansätzen vorhanden ist und kraftspendendes Begehren unterentwickelt blieb. Gedeihen können diese sexuellen Basiskompetenzen, wenn in den bisherigen Lern- und gegenwärtigen Bildungsräumen positive Beispiele sexueller Selbstverwirklichung existieren und sexuelle Verschiedenheit anerkannt wird. Sexualität und sexuelle Bildung haben also einen Wert an sich, der nicht durch Präventionsabsichten legitimiert werden muss.

Dabei geht es gerade nicht in erster Linie um Gefahrenabwehr, sondern um Lust- und Genussmaximierung und die Einübung sowohl intimer Kommunikationsformen als auch eines ‚Eros der Distanz‘, bzw. einer ‚Kultur der Zärtlichkeit‘. Eine solche sexuelle Bildung muss sexualethische oder sexualpolitische Diskurse einschließen, wenn denn letztlich sexuelle Selbstbestimmung qualifiziert erfolgen soll. Als pädagogische Disziplin fußt sie auf anthropologischen Grundannahmen der Ausstattung des Menschen mit positiver Lebensenergie, sexualwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen und der Ausrichtung sexueller Bildung auf die Ziele der Entfaltung von Sinn und Sinnlichkeit sowie Mündigkeit und Solidarität.

Die zahlreichen anspruchsvollen Entwicklungsaufgaben von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in einer auch sexualmoralisch offenen Gesellschaft macht wesentlich mehr aufklärende und erziehende Hilfestellungen zur (Selbst)bildung erforderlich als das in weniger komplexen Gesellschaften notwendig war. Sexualmoralische Erziehung meint dabei nicht eine didaktisch geschickte Werteübertragung, sondern intendiert die Befähigung zu einer eigenen Position angesichts der Kenntnis verschiedener Werteperspektiven und die Auseinandersetzung um eine persönlich tragfähige Vorstellung vom gelungenen Sexualleben. Die Entwicklung einer solchen persönlichen Überzeugung ist entwicklungspsychologisch ein anspruchsvoller Bildungsprozess, der sich aus sehr vielen einzelnen Kompetenzen zusammensetzt. <<

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um einen Auszug aus dem Vortrag: „Sexuelle Bildung statt Gewaltprävention“.

Literatur beim Verfasser.



Prof. Dr. Uwe Sielert ist Lehrstuhlinhaber am Institut für Sozialpädagogik der Universität Kiel. Zu seinen

Arbeitsschwerpunkten zählen unter anderem Theorie der Sozialpädagogik, Sexual- und Geschlechterpädagogik und Schulsozialarbeit. Er ist Geschäftsführer der Gesellschaft für Sexualpädagogik (GSP). E-Mail: sielert@paedagogik.uni-kiel.de

Geschlechtsstereotype

Schulbücher hinken meist **der Zeit hinterher**

Anne Jenter und Frauke Gützkow

□ Schulbücher spielen im Schulalltag eine wichtige Rolle. Sie werden in fast alle Schulformen, Jahrgangsstufen und Fächern verwendet und prägen den Unterricht grundlegend. Geschlecht und Sexualität spielen nicht nur dann eine Rolle, wenn explizit Sexualerziehung das Thema ist. Auch im Englischbuch exerzieren die jugendlichen Figuren, wie Pu-

bertät abläuft. Familien und Paare werden in Fächern wie Sozialkunde oder Religion abgebildet, aber möglicherweise auch in der Rechenaufgabe im Mathematikbuch. Zudem ist Sexualerziehung eine fächerübergreifende Aufgabe. Regelungen zur Sexualerziehung finden sich in Richtlinien sowie nicht so wie Lehrplänen und Bildungsstandards,

deren Vorgaben – und das ist eine Besonderheit des Mediums Schulbuch – von den Schulbuchverlagen umgesetzt werden müssen. Neben diesen fachbezogenen Bestimmungen gelten auch weitere rechtliche Rahmenbedingungen. So regeln unter anderem die UN-Frauenrechtskonvention, das Grundgesetz und die Schulgesetze der Bundesländer,



© Anja Müller

In den analysierten Englischbüchern haben alle Kinder heterosexuelle Eltern und alle Darstellungen von Flirts oder Paaren sind heterosexuell konnotiert. Immer wieder wird in Biologiebüchern Toleranz gegenüber homosexuellen Menschen gefordert. Jedoch wird tatsächliche Diskriminierung nicht benannt, genau wie das rechtliche Verbot dieser Diskriminierung.

dass Schulbücher nicht diskriminieren dürfen und tatsächliche Gleichstellung fördern müssen. Schulische Bildung und damit auch Schulbücher sollen allen SchülerInnen gleiche Bildungschancen ermöglichen und deren individuelle Entfaltung fördern. Für die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) als Bildungsgewerkschaft ist dies ein wichtiges Ziel. Schule kann und soll dazu beitragen, Vielfalt wertzuschätzen und Unterschieden Raum zu geben, ohne sie zu dramatisieren. Jugendliche brauchen auch Ermutigung bei ihrer Identitätssuche. Politische Arbeit für eine aufgeschlossene Schulpolitik und gegen jede Form der Diskriminierung an Schulen gehört daher zum breiten Spektrum der GEW-Aktivitäten. Um zu prüfen, wie die Inhalte von Schulbüchern heute zu einer diskriminierungsfreien Schulkultur beitragen, gab die Max-Traeger-Stiftung der GEW eine wissenschaftliche Untersuchung in Auftrag.

Die Erziehungswissenschaftlerin Melanie Bittner analysierte 19 Schulbücher für die Fächer Englisch und Biologie. In der exemplarischen Untersuchung wurden aktuelle Bücher für die Sekundarstufe 1, verschiedener Schulformen und unterschiedliche Bundesländer berücksichtigt.

Befunde für aktuelle Englisch- und Biologiebücher

In den Englischbüchern für 5. Klassen war der Untersuchungsgegenstand die Alltagsdarstellungen von Personen. Das positive Ergebnis: Weibliche und männliche Personen werden gleich häufig abgebildet, während ältere Studien eine Unterrepräsentation von Mädchen und Frauen feststellten. Dazu kommt, dass immer

wieder versucht wird, Geschlechterstereotype zu durchbrechen.

Jedoch werden diese auch regelmäßig reproduziert, was sich besonders gut am Beispiel von Frisuren illustrieren lässt: Mädchen tragen lange Haare, Jungen tragen kurze Haare, mit im Grunde nur einer Ausnahme in Notting Hill Gate 1 aus dem Diesterweg-Verlag. Auch werden in einem Englischbuch ausschließlich weiße Frauen und schwarze Männer bei haushaltsnahen Tätigkeiten dargestellt, weiße Jungen oder Männer werden damit als für Hausarbeit nicht zuständig konstruiert. Der zweite Schwerpunkt der Studie war, ob und wie sexuelle Vielfalt dargestellt wird. In den analysierten Englischbüchern haben alle Kinder heterosexuelle Eltern und alle Darstellungen von Flirts oder Paaren sind heterosexuell konnotiert. Damit sind Englischbücher heteronormativ, denn sie stellen Heterosexualität als Norm dar und Homosexualität nicht als gleichwertige Alternative der sexuellen Identität.

Sexualerziehung gibt es im Fach Biologie in allen Bundesländern

Biologie wurde als zweites Schulfach ausgewählt, weil in diesem Fach in allen Bundesländern explizit Sexualerziehung vorgesehen ist. Hier ist grundsätzlich zu kritisieren, dass Homosexualität und Bisexualität in vielen Büchern für 5. und 6. Klassen überhaupt nicht thematisiert werden, obwohl Unterkapitel zu Pubertät, Verlieben, Sexualität etc. vorhanden sind. Außerdem wird, wenn sexuelle Vielfalt angesprochen wird, Heterosexualität mindestens implizit zur Norm gemacht, was sich beispielsweise daran erkennen lässt,

dass im Register manchmal zwar der Begriff „Homosexualität“ erklärt wird, „Heterosexualität“ jedoch nicht.

Auch die Definitionen von Geschlechtsverkehr – „Beim Geschlechtsverkehr gleitet der Penis in die Scheide“ – und Pubertät sind heteronormativ: „Jungen beginnen sich für Mädchen zu interessieren und umgekehrt.“ Durch die bildliche Darstellung wird weiterhin eine Assoziation von homosexuell = schwul gefördert, denn auf nur zwei von sieben Bildern mit homosexuellen Paaren sind lesbische Paare abgebildet. Immer wieder wird in Biologiebüchern Toleranz gegenüber homosexuellen Menschen gefordert. Jedoch wird tatsächliche Diskriminierung nicht benannt, genau wie das rechtliche Verbot dieser Diskriminierung.

Zum Thema Gleichberechtigung der Geschlechter enthalten Biologiebücher großteils Unterkapitel wie „typisch männlich – typisch weiblich?“. Hier gibt es eine große Bandbreite an Darstellungen, wobei manchmal Geschlechterstereotype auch unkritisch reproduziert werden. Dies ist dann der Fall, wenn Lust, Erregung oder Masturbation nur in Bezug auf Jungen thematisiert werden, während der weibliche Körper hauptsächlich in seinen Fortpflanzungsfunktionen dargestellt wird. Auch was Arbeitsteilung anbelangt, werden problematische Normen reproduziert: „Welche Spiele werden gerne von Mädchen, welche häufig von Jungen gespielt? Welche dieser Spiele haben etwas mit den späteren Aufgaben von Frauen und Männern zu tun?“

Es gibt jedoch auch positive Beispiele, in denen Geschlechterstereotype

in Frage gestellt werden: „Viele Menschen haben eine genaue Vorstellung davon, was typisch für Jungen und was typisch für Mädchen ist oder sein sollte. Häufig sind diese Vorstellungen jedoch von Vorurteilen belastet und werden nicht auf die Wirklichkeit hin überprüft. In diesem Fall bezeichnet man diese Vorstellungen als Klischee. Menschen, die nicht dem gängigen Klischee entsprechen, bekommen deshalb häufig Probleme.“

Menschen, die nicht der zweigeschlechtlichen Norm entsprechen, werden völlig marginalisiert: Zu Intersexuellen, also Menschen, die mit Körpern geboren werden, die nicht der weiblichen oder männlichen Norm entsprechen, gab es in einem der analysierten Bücher gerade mal eine Definition. Zu Transsexuellen, also Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, genauso, allerdings handelt es sich hier um keine korrekte Definition.

Bewertung der Ergebnisse und Handlungsbedarf

Wie diese Ergebnisse der Studie von Melanie Bittner zeigen, reproduzieren Schulbücher Geschlechterstereotype und diskriminieren Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle und Intersexuelle. Damit erfüllen Schulbücher ihren rechtlichen Auftrag zur Gleichstellung und Antidiskriminierung nicht und sind auch nicht realitätsnah, weil sie nicht die tatsächliche Vielfalt von Menschen und Lebensformen abbilden. Um die notwendigen inhaltlichen Veränderungen in der Schulbuchpraxis umzusetzen sind verschiedene Akteure gefordert. Es sind einerseits Schulbuchverlage gefragt, ihre Produkte zeitgemäßer

zu gestalten: Diversity, Gleichstellung und Antidiskriminierung sind als Qualitätskriterien zu etablieren und MitarbeiterInnen entsprechend zu qualifizieren. Bei der Konzeption von Schulbüchern ist außerdem die Forschung aus den Gender Studies zu berücksichtigen. Bezogen auf Regenbogenfamilien hat in den Niederlanden der größte Schulbuchverlag bereits 2010 entschieden, schwule und lesbische Paare mit Kindern in Schulbücher zu integrieren.

Neben den Schulbuchverlagen tragen die Ministerien Verantwortung für gleichstellungsorientierten Unterricht und entsprechende Schulbücher. Sie sollten zeitnah Lerninhalte rund um Gender und LSBTI fächerübergreifend in Bildungsstandards, Lehrpläne und Richtlinien und in Orientierungs- und Referenzrahmen für Schulqualität aufnehmen und ihre Umsetzung sicherstellen. Als Anregung könnte hier der FAIR Education Act, der 2011 in Kalifornien verabschiedet wurde, gelten, wenngleich auch einzelne Bundesländer wie Berlin schon viel unternommen haben was die formalen Vorgaben zur Sexualerziehung angeht.

Auch die Schulen und Lehrkräfte können selbst viel zur Kultur der Vielfalt beitragen, indem sie bei der Auswahl von Schulbüchern als ein Kriterium die Umsetzung von Gleichstellung und Diversity berücksichtigen, Unterrichtsmaterialien zu Gender und sexueller Vielfalt jenseits von Schulbüchern verwenden und mit externen Aufklärungsprojekten zusammenarbeiten. So wichtig Schulbücher für den Unterrichtsalltag sind, darf nicht vergessen werden, dass sie Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungspro-

zesse sind. Schulbücher nehmen normalerweise keine Vorreiterrolle ein. Sie sind vielmehr ein reaktives Medium, weshalb neben den zuletzt genannten Forderungen an Schulbuchverlage, Ministerien und Schulen der gesellschaftliche Diskurs für eine umfassende und selbstverständliche Antidiskriminierungskultur aktiv gestaltet werden muss.

Die Studie „Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse von Melanie Bittner im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung“ kann unter http://www.gew.de/Gleichstellungsorientierte_Schulbuchanalyse.html heruntergeladen werden. <<

Literatur bei den Verfasserinnen.



Anne Jenter
ist Mitglied
des Geschäftsführenden
Vorstands der
GEW und für den
Bereich Frauen-,

Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik verantwortlich.

E-Mail: anne.jenter@gew.de



Frauke Gützkow
arbeitet als
Referentin für
Frauenpolitik
beim GEW-
Hauptvorstand
und koordiniert

die Arbeit der GEW-AG Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* (LSBTI).

E-Mail: frauke.guetzkow@gew.de

Fotos von Anja Müller

Ich mache schöne, aber nicht geschönte Porträts und sinnliche **Erotikaufnahmen** von Menschen allen Alters



Anja Müller

□ Für dieses pro familia magazin hat die Redaktion die Fotografin Anja Müller aus Berlin, Prenzlauer Berg gebeten, das Titelfoto zum Jahresthema „Sexualität(en)“ zu gestalten und Fotos aus ihrem Fundus zur Verfügung zu stellen. Anja Müller hat zahlreiche Fotobände veröffentlicht. Ihre Fotos waren auch in einem pro familia magazin zum Thema Alter und Sexualität zu sehen. Beim pro familia Landesverband Berlin hat sie ihre viel beachteten Fotos aus dem Bildband „60plus“ erfolgreich ausgestellt.

Anja Müller, geboren 1971 in Ostberlin, fotografiert seit Jahren Frauen und Männer in erotischen Situationen, alleine und beim Sex. Mit 12 Jah-

ren beginnt sie zu fotografieren. Die ersten Aktfotos macht sie von ihrem Bruder. 1998 gibt sie Kleinanzeigen auf, in denen sie Menschen suchte, die sich beim Sex fotografieren lassen wollten. Dabei geht es ihr um Nähe und Intimität, nicht um Voyeurismus. Anja Müller sagt, dass es bei ihrer Erotikfotografie um das Berühren geht – und zwar im innerlichen und äußerlichen Sinne. Und ihre Kollegin Barbara Dietl hat beobachtet: „Anja arbeitet nie mit Profimodellen, sie spricht Menschen, die ihr gefallen an, egal ob auf einer Party, auf der Straße, beim Einkaufen, beim Essengehen und

fragt, ob sie sich von ihr fotografieren lassen würden. Erstaunlicherweise melden sich die meisten tatsächlich bei ihr und es kommt zum Termin, bei dem nicht immer, aber häufig auch erotische Aufnahmen entstehen. Der Blick der Fotografin sondiert nicht nach Geschlechtsidentitäten oder Altersgruppen. Ich kenne wenige Fotografinnen, die in ihren Büchern Menschen jedes Geschlechtes, jeder sexuellen Orientierung und jeden Alters zeigen, zumal häufig, ohne diese Kategorien offenzulegen“. Anja Müllers Absicht ist es, dass sich die Fotos der Glätte professioneller Bild-

haftigkeit entziehen und Menschen zeigen. Wir finden, dass ihr dies bei den Fotos für das pro familia magazin geglückt ist.

<<

Homepage:
www.anja-mueller-fotografie.de/



Zuletzt erschienen:
Frauen 2: Erotische Fotografien von Anja Müller, 200 Seiten, 29,90 Euro. ISBN 978-3-88769-501-9, September 2010

Tagungsbericht

Sexuelle Rechte müssen immer wieder neu errungen werden

Michael Altmann

□ „Das Jahrhundert der Sexualität? Lust und Liebe in Europa – von Viktoria und Weltkrieg bis zur Wiedervereinigung und Viagra“ lautete der Titel einer fachlich hochkarätig besetzten Veranstaltung des Instituts für angewandte Sexualwissenschaft am 17. November 2012 an der Hochschule Merseburg. Prof. Dagmar Herzog von der City University New York, Prof. Gunter Schmidt von der Gesellschaft für Sexualforschung in Hamburg und der Leipziger Sexualforscher Prof. Kurt Starke waren anlässlich des Besuchs von Dagmar Herzog, die am Tag zuvor den Eröffnungsvortrag bei der Magnus-Hirschfeld-Stiftung in Berlin gehalten hatte, nach Merseburg eingeladen worden.

Herzog: Selbstbestimmung ringt zwischen sexualmoralischer Rigidität und Liberalität

Dagmar Herzog stellte bei der Veranstaltung die Ergebnisse ihrer Forschungen zur Sexualgeschichte im 20. Jahrhundert vor, die sie in ihrem 2011 erschienenen Buch „Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History“ zusammengetragen hat und wies dabei auf das Wechselspiel von Sexualunterdrückung und Liberalisierung der Sexualität im 20. Jahrhundert hin. Grundlage ihrer Arbeit ist die komparative Forschung zu Sexualität in

Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Niederlande, Schweden und Schweiz. Sie skizzierte dazu die Etappen europäischer Sexualitätsgeschichte wie zum Beispiel die Ära der Sehnsucht von 1900 bis 1920, die Phase der staatlichen Intervention von 1922 bis 1945, die Epoche der Häuslichkeit von 1945 bis 1966 sowie die Ära der Rebellion von 1965 bis 1980 und – seit 1980 – die Epoche der Neuen Partnerschaft. Herzog stellte

fest, dass es phasenweise Skandale gewesen seien, die als Initialzündung für gesetzliche Liberalisierungen gelten konnten und sich auf veränderte gesellschaftliche Moralvorstellungen gründeten und durchsetzten. Als ein Beispiel nannte Dagmar Herzog das Urteil im Fall Dr. Axel Dohrn, der wegen Sterilisationen 1963 nach dem noch nicht aufgehobenen Erbgesundheitsgesetz von 1933 erstinstanzlich verurteilt und – auch unter

© Anja Müller



Es gibt einen Konsens und einen nicht unverdienten Stolz auf das Erreichte im Bereich der sexuellen Rechte in Europa.

dem Druck seiner Patientinnen und der Skandalisierung in den Medien – 1964 höchstrichterlich wieder frei gesprochen wurde. Dies führte zu einer breiten gesellschaftlichen Debatte zum Thema „Sexualität und Verbrechen“ und dem Beginn von Strafrechtsreformen. Herzog nannte auch aktuelle Beispiele, wie Aspekte von Sexualität und Reproduktion als Mittel staatlicher Intervention eingesetzt werden. So war die Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchsrechts eine der Bedingungen für den EU-Beitritt Polens – auch wenn diese sich nicht in aller Konsequenz durchgesetzt habe. Selbstbestimmte sexuelle Lebensweisen sind für Herzog ein Ergebnis des Ringens zwischen sexualmoralischer Rigidität und Liberalität. Trotz des aktuell hohen Niveaus, das Initiativen der Frauenbewegung und Organisationen wie pro familia zu verdanken sei, sei dieser Standard immer auch gefährdet.

Schmidt: Die Debatte um sexuelle und reproduktive Rechte weiter führen

Im Gegensatz zum historischen Ansatz von Dagmar Herzog fasste Gunter Schmidt in der Abschlussrunde den aktuellen Stand der Verwirklichung sexueller und reproduktiver Rechte aus sozialpsychologischer Sicht zusammen. Eine rein historische Beschreibung der Entwicklung von Sexualität in Europa berge die Gefahr, dass man den „Wald vor lauter Bäumen“ nicht mehr sehe. Er stellte fest, dass sexuelle und reproduktive Rechte vom Monopol der Ehe gelöst und die sexuellen Rechte von Frauen und Männern tendenziell anerkannt wurden und konstatierte schließlich eine Demokratisierung der Sexualmoral. So war die Kampag-

ne „Safer Sex“ angesichts der AIDS-Pandemie in den Achtziger Jahren nicht nur ein Gebot des Gesundheitsschutzes, sondern das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zur Herstellung gegenseitigen Einverständnisses, welche sexuellen Praktiken man anwendet oder eben nicht.

Schmidt schätzte das Erreichte auf dem Gebiet der sexuellen Rechte positiv ein. Diese Rechte lassen sich auch durch Vertreterinnen und Vertreter rigider, wertekonservativen Moralvorstellungen nicht mehr zurückdrängen. So wertete er es als Zeichen moralischen Fortschritts, dass selbst die Opponenten gegen den Schwangerschaftsabbruch argumentativ den Menschenrechtsansatz bemühen müssen: Das Recht des Embryos werde gegen das Selbstbestimmungsrecht der Frau gerichtet. Deshalb sei das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung nur mit einer fachlich fundierten Argumentation zu verteidigen. Diese Debatte müsse man allerdings auch annehmen.

Starke: Auswirkungen von Arbeits- und Perspektivlosigkeit auf die sexuellen Lebensweisen sind neue Herausforderungen

Kurt Starke hat vor allem das sexuelle Verhalten der Jugend in mehreren Dekaden erforscht. Er berichtete, dass durch vergleichende Studien noch zu Zeiten der DDR und nach der Wende deutlich geworden sei, dass Geschlechterdemokratie und Sexualverhalten sich nicht verschlechtern haben. Auch in der DDR der 1950er Jahre habe eine sozial-asketische Moral existiert. Sexuelles Verlangen war den Genossinnen und Genossen dubios und verdächtig und politisch zu reglementieren. Daher war die Fris-

tenregelung von 1972 oder auch die Liberalisierung der Homosexualität in der DDR ein Ergebnis des bürgerschaftlichen Engagements. Starke äußerte große Sorge im Hinblick auf die Verschlechterung der heutigen sozialen Lage, insbesondere der von Arbeits- und Perspektivlosigkeit betroffenen Gebiete in Deutschland. Aber auch der zunehmende Leistungsdruck im Beruf habe negative Auswirkungen auf die sexuelle Lebensweise (Stichwort: Unlust). Schmidt stimmte Starke zu, dass Sexualität und Verhütungsverhalten auch von der sozialen Lage abhängig sei, wie die Ergebnisse des pro familia-Forschungsprojekts „Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei jungen Frauen“ zeigten, die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung veröffentlicht wurden.

Weller: Die Sexualwissenschaft ist gut im Vorhersagen der Vergangenheit

Prof. Konrad Weller als Moderator war bemüht, neue Erkenntnisse zur Sexualität für das 21. Jahrhundert herauszuarbeiten. Beinahe verzweifelt stellte er fest, dass „die Sexualwissenschaft gut im Vorhersagen der Vergangenheit ist“. Die Debatte machte deutlich, dass es einen Konsens und einen nicht unverdienten Stolz auf das Erreichte im Bereich der sexuellen Rechte in Europa gibt, deren aktueller Stand es wert ist, erhalten zu bleiben und verteidigt zu werden – auch im 21. Jahrhundert. <<



Michael Altmann
ist Mitarbeiter
des pro familia
Bundesverbands.

Buchbesprechung

Intersexualität kontrovers

Alexandra Ommert



Schweitzer, Katinka / Richter-Appelt, Hertha (Hrsg.): *Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. Mit einem Vorwort von Volkmar Sigusch*, Psychosozial-Verlag, Wiesbaden 2012, 39,90 Euro

Das Thema Intersexualität ist nicht zuletzt in den letzten Jahren so präsent und wichtig geworden, weil sich Betroffene organisieren und ihre Rechte einfordern: Auf körperliche Unversehrtheit und auf eine diskriminierungsfreie rechtliche Regelung ihres Personenstandes, ohne sich für ein Geschlecht zu entscheiden. Die Debatte besitzt jedoch unterschiedliche fachspezifische Facetten, die von diesem Sammelband aufgenommen werden. „Intersexualität ist ein Überbegriff, der eine Vielzahl von zwischengeschlechtlichen oder untypischen Formen der körperlichen Geschlechtsentwicklung umfasst“, heißt es im Beitrag von Katinka Schweizer. Damit versucht sie eine möglichst weite Definition, die nicht unumstritten ist. Will man sich einlesen, bedeutet dies zunächst, die verschiedenen medizinischen Defini-

tionen von Intersexualität nachzuvollziehen, die juristischen Problematiken zu verstehen sowie sich auf die Beschreibungen der Lebensrealität der Betroffenen heute und in der Vergangenheit einzulassen. Hinzu kommen Beiträge der relativ jungen Bewegung von selbstorganisierten Gruppen, die sich vermehrt politisch engagieren und äußern und auch die recht neue Begrifflichkeit der Intersexualität wieder in Frage stellen. So verwendet zum Beispiel die Internationale Vereinigung intergeschlechtlicher Menschen (ivim) den Begriff der Intergeschlechtlichkeit (siehe <http://www.intersexualite.de/>).

Der Band „Intersexualität kontrovers“ ist bemüht, unterschiedliche Zugänge zum Thema abzubilden. Die Herausgeberinnen bedauern selbst, nicht mehr Beiträge aus Sicht von Betroffenen darstellen zu können. Die meist akademisch gehaltenen Beiträge decken verschiedene Fachdisziplinen ab: Es finden sich einige Artikel zu medizinischen Grundlagen und Detailfragen sowie entwicklungspsychologische Beiträge. Aus der Erfahrungsperspektive werden unter anderem Problematiken des Rechts, des Geschlechtererlebens und die Elternperspektive eingebracht. Einige Beiträge befassen sich mit den Behandlungsbedingungen von Menschen mit Intersexualität, auch hier reicht das Spektrum von medizinischen bis psychoanalytischen Perspektiven. In-

teressant sind insbesondere die Ergebnisse der Hamburger Studie zur Intersexualität, die die Herausgeberinnen durchgeführt haben, aus der dieses Buch entstanden ist. In den letzten Beiträgen wird versucht, die derzeit kontroversen Debatten nachzuvollziehen. So gibt es viele Stimmen, die im Umgang mit Intersexualität eine kritische Haltung zur „Zweigeschlechterordnung“ als Grundlage medizinischer Behandlungen“ fordern (Beitrag Katharina Woellert).

Fazit: Der vorgestellte Sammelband eignet sich weniger als Einstieg ins Thema, sondern ist für ein interessantes Fachpublikum geschrieben. Für EinsteigerInnen ist die Stellungnahme des deutschen Ethikrates zu empfehlen, der nicht nur medizinische und juristische Positionen darstellt, sondern auch Einzelfälle vorstellt und das erlittene Leid von intersexuellen Menschen durch frühere Behandlungen sichtbar macht (www.ethikrat.org). Zum Einstieg sind auch literarische und filmische Zugänge zu empfehlen. Verwiesen sei auf das Buch *Middlesex* von Jeffrey Eugenides (2002), aber auch auf die Filme *XXY*, *Tintenfischalarm* und auf eine Folge des *Tatorts* vom September 2011 zum Thema. <<

Literatur bei der Verfasserin.



Alexandra Ommert ist Fachreferentin für Fort- und Weiterbildung beim pro familia Bundesverband.
E-Mail:

alexandra.ommert@profamilia.de

Schleswig-Holstein

20 Jahre WAGEMUT



Das Team von WAGEMUT, Marlena Beckmann (li.) und die Leiterin Sabine Schmidt (re.).

□ 1992 eröffnete pro familia Schleswig-Holstein seine erste spezialisierte Einrichtung: Die Flensburger Fachberatungsstelle gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen – WAGEMUT. Hilfe für die Opfer, Information und Prävention sowie psychosoziale Prozessbegleitung gehören

sexueller Gewalt und der von der Bundesregierung einberufene Runde Tisch Sexueller Kindesmissbrauch haben auch in die Arbeit von WAGEMUT hineingewirkt“, berichtet die Leiterin Sabine Schmidt. „Vermehrt wurden wir zu Arbeitsinhalten und Forderungen des Runden Tisches, auch speziell

zum Themenbereich Missbrauch in Institutionen und zum Umgang mit (Verdachts-) Fällen von sexueller Gewalt als erfahrene Fachkraft für Beratungen und Fortbildungen angefragt.“ Zudem stieg die Beratungszahl 2011 erstmals auf über 400. Die Beratung Betroffener hat um über 42 Prozent zugenommen. „Seit Bestehen hat sich die Zahl der Beratungsgespräche vervierfacht. Zurückzuführen ist dies sicherlich nicht auf eine größere Zahl von Missbrauchsfällen, sondern vor allem darauf, dass Dank öffentlicher Thematisierung und größerer Informiertheit wesentlich

mehr Menschen den Schritt wagen, Hilfe in Anspruch zu nehmen“, sagt Sabine Schmidt. Unverändert wenden sich fast nur Mädchen, die meisten im Alter von 14 bis 18 Jahren, an WAGEMUT. Für Jungen ist die Hemmschwelle, den Missbrauch offen zu legen, immer noch deutlich höher. Das Team hofft, die neuen geschlechtsspezifisch ausgerichteten Jugendplakate ermutigen auch Jungen, sich bei WAGEMUT Hilfe zu holen.

Fachliche Beratung und Begleitung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen, seit 2012 als Recht im neuen Bundeskinderschutzgesetz verankert, sowie Prävention und Intervention, wesentliche Ansätze im Aktionsplan 2011 der Bundesregierung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen gegen sexuelle Gewalt und Ausbeutung, sind Ziele der Angebote von WAGEMUT. Das Team führt an zwei Flensburger Grundschulen auch die Pilotphase von „Ziggy zeigt Zähne“ durch. Außerdem bietet WAGEMUT für Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren, die häusliche Gewalt erlebt haben, eine regelmäßige Gruppe an. Die Entlastung der Kinder von ihrem Kummer, der Abbau der Schuldgefühle, die Stärkung des Selbstbewusstseins und der sozialen Kompetenz werden durch die Enttabuisierung des Themas erreicht. Methodisch wird mit kreativen, erlebnispädagogischen und kindgerechten Formen gearbeitet. <<

WAGEMUT, Telefon 04 61 90 92 630, info@wagemut.de, www.wagemut.de

Renate Eisen-Rätsch, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, pro familia Schleswig-Holstein

Mein Trainer hat mich heimlich angefasst. Gut, dass ich mit jemandem reden konnte.

pro familia
mit uns könnt ihr reden

Wille und Unterstützung bilden für den WAGEMUT Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen
Wismarschloß 10-12, 24534 Flensburg, Tel.: 0461 9092 630, info@wagemut.de, www.wagemut.de

Rheinland-Pfalz

Von der Baustelle ins Schloss – 20 Jahre Medizinische Einrichtung Mainz



V.l.n.r.: Ulla Ellerstorfer, frühere Leiterin der Beratungsstelle Mainz, Lilia Rjasanow, Ärztin in der Medizinischen Einrichtung und Gisela Abts, Vorstandsmitglied von pro familia Mainz

Am 21. November 2012 feierte die Medizinische Einrichtung für Schwangerschaftsabbruch und Nachsorge Mainz ihr 20-jähriges Bestehen. Die Medizinische Einrichtung war 1992 gegründet worden, weil es kein entsprechendes Angebot in Mainz und Umgebung gab. Frauen, die sich aufgrund ihrer Lebensumstände für einen Schwangerschaftsabbruch entschieden hatten, mussten damals weite Wege auf sich nehmen und in benachbarte Bundesländer fahren.

Die Vorstandsvorsitzende Ute Wellstein erinnerte in ihrem Vortrag daran, wie es pro familia 1992 gelang, gegen, die rechtlichen und finanziellen Grundlagen für die Medizinische Einrichtung zu schaffen. Neben politischen Widerständen gab es auch große Probleme bei der Suche nach und dem Umbau geeigneter Räume. „Nach 20 Jahren sind wir jetzt – zumindest zum Feiern – von einer Baustelle im Schloss angelangt und das Angebot hat seinen festen Platz in der medizinischen Versorgung.“ Heike Jung vom Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen betonte, wie wichtig es dem Ministerium sei, die Medizinische Einrichtung über einen Personalkostenzuschuss zu unterstützen. Nur so

könne die pro familia mit einem fest angestellten Team aus ÄrztInnen und Krankenschwestern auf einem hohen Qualitätsniveau arbeiten und die betroffenen Frauen in dieser schwierigen Situation kompetent und mit Wertschätzung und Akzeptanz behandeln und begleiten.

Auf der Podiumsdiskussion im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung ging es unter anderem um den Umgang mit Angriffen von Abtreibungsgegnern. Auf der einen Seite verstärken die selbsternannten Lebensschützer ihre Aktivitäten gegen Klientinnen, MitarbeiterInnen und UnterstützerInnen von Familienplanungseinrichtungen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch juristische Erfolge: Die meisten Anzeigen werden erst gar

nicht von der Staatsanwaltschaft weiter verfolgt und in Freiburg wurde die aggressive Gehsteigerberatung von Frauen, die zur Schwangerenberatung der pro familia gehen, gerichtlich untersagt. „Auch heute noch werden Klientinnen und MitarbeiterInnen von medizinischen Einrichtungen und gynäkologischen Praxen, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen, bedroht und belästigt und immer wieder wegen angeblicher Gesetzesverstöße angezeigt, was dann juristisch ausgeräumt werden muss. Für pro familia gilt es, diese Szene am rechten Rand der Gesellschaft aufmerksam im Blick zu behalten“, resümierte Ulla Ellerstorfer, Gründerin der Medizinischen Einrichtung und langjährige pro familia Beraterin.

Anlässlich des 20jährigen Jubiläums hat pro familia Mainz eine Broschüre herausgegeben, die telefonisch oder per Mail bestellt werden kann: 06131 28 76 614 oder mainz@profamilia.de.

«

Dr. Gisela Hilgefert, Geschäftsführerin des pro familia Zentrums Mainz

40 Jahre pro familia Kaiserslautern



pro familia Kaiserslautern feierte am 16. November 2012 ihr 40-jähriges Bestehen. Das Team: Mathias Fey, Carmen Cicek, Melanie Haab (hintere Reihe), Ilse Seifert, Dr. Gabriele Bindels, Elisabeth Dietrich, Ulrika Schmid-Fütterling (vordere Reihe)

Andrea Kahrens verstorben

Wir trauern um Andrea Kahrens, die am 17. November 2012 gestorben ist. Für den pro familia Kreisverband Tübingen/Reutlingen e. V. hat sie engagiert über 30 Jahre lang gearbeitet. Von 1986 bis 1992 war Andrea Kahrens neben ihrer Beratungstätigkeit Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Württemberg und engagierte sich mit viel Herz und Fachwissen. 1993 wurde sie Leiterin der pro familia in Reutlingen. Bis 2010 war sie hier nicht nur als psychoanalytische Beraterin mit viel Empathie für die KlientInnen da, sondern setzte sich auch konsequent für die Belange der MitarbeiterInnen ein. Von Beginn an (seit 1995) war sie an der Entwicklung des Projektes SEXTRA beteiligt. Sie gehörte zum Redaktionsgremium des ursprünglich für Jugendliche durch den pro familia Kreisverband Tübingen/Reutlingen e. V. und den pro familia Landesverband Baden-Württemberg erschaffenen Projektes. Sie war Online-Beraterin mit großem Wissen und einfühlsamen Schreibstil. Wir vermissen unsere leidenschaftliche, den Menschen zugewandte Kollegin und Freundin und werden ihr Andenken ehren. <<



Grit Heideker, Geschäftsführerin, für den Vorstand des pro familia Kreisverbandes Tübingen/Reutlingen e. V. und die MitarbeiterInnen der Beratungsstellen Reutlingen und Tübingen

Ehemalige Vorsitzende verstorben

Der pro familia-Landesverband Schleswig-Holstein trauert um Frauke Lüers. Viele Jahre gehörte sie unserem Landesvorstand an, von 1994 bis 1996 als Vorsitzende. Auf ihren fachlichen Rat konnten wir auch nach ihrer aktiven Zeit bauen. Gerechtigkeit und Offenheit für Menschen, die anders sind, waren ihr besonders wichtig. Wir verlieren mit Frauke eine engagierte Kämpferin für die Anliegen unseres Verbandes und eine Freundin, die immer ein offenes Ohr für ihre Mitmenschen hatte.



Ihre pro familia Karriere begann Frauke Lüers Mitte der siebziger Jahre im Ortsverband Wiesbaden, dessen Vorsitz sie Ende der 70iger Jahre übernahm. Schon damals galt Frauke Lüers besonderes Interesse der Sexualpädagogik, für deren Auf- und Ausbau sie sorgte. Nach ihrem Wechsel zu pro familia Schleswig-Holstein im Jahre 1989 konnte sie hier anknüpfen und leitete ein Aidspräventionsprojekt für Menschen mit Behinderungen. Am 15. Dezember 2012 ist Frauke Lüers im Alter von 83 Jahren in Flensburg gestorben. <<

Reiner Johannsen, Geschäftsführer von pro familia Schleswig-Holstein, Christa Wanzeck-Sielert, Landesvorsitzende

Luxemburg: neues Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch

□ In Luxemburg kann nun jede Frau aus persönlichen Gründen eine Schwangerschaft in den ersten zwölf Wochen abbrechen lassen. Vor der Liberalisierung des Gesetzes war dies nur bei Gesundheitsgefährdung der Frau oder des Ungeborenen und nach Vergewaltigung möglich. Allerdings ist der Schwangerschaftsabbruch wie in Deutschland im Strafgesetzbuch geregelt und nur nach vorheriger (Pflicht-)Beratung sowie einer 3-tägigen Bedenkzeit straffrei. Der Abstimmung im Luxemburgischen Parlament Ende November 2012 war eine heftige Debatte über diese Punkte vorangegangen. Gegnerinnen der Pflichtberatung sprachen von einem faulen Kompromiss. Länger diskutiert wurde auch darüber, wie mit minderjährigen schwangeren Frauen, umgegangen wird. Sie

brauchen nun nicht mehr die Zustimmung ihrer Eltern für einen Schwangerschaftsabbruch, wenn sie sich von einer anderen erwachsenen Vertrauensperson begleiten lassen. Diese muss, wie die Minderjährige auch, einem Schwangerschaftsabbruch schriftlich zustimmen. <<

Neu: pro familia newsletter

▣ Aktuelle Neuigkeiten rund um die Themen Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung bietet der pro familia newsletter. Er informiert über politische Initiativen, wissenschaftliche Entwicklungen und gerichtliche Entscheidungen aus den verschiedenen Rechtsbereichen und ihre Relevanz für die Beratung. Der pro familia newsletter kann unter www.profamilia.de/newsletter bestellt werden. <<

Immer mehr Kaiserschnitte in Deutschland

▣ Jedes dritte Kind wird mittlerweile per Kaiserschnitt geboren und der Anteil steigt seit Jahren immer weiter an. Innerhalb Deutschlands gibt es jedoch frappierende Unterschiede: Während beispielsweise in Dresden nur 17 Prozent der Babys per Kaiserschnitt auf die Welt kommen, sind es in Landau in der Pfalz drei Mal so viele (51 Prozent). Das zeigt der Faktencheck Gesundheit der Bertelsmann Stiftung vom November 2012. Die Verfasser kommen zu dem Schluss, dass die Gründe für diese regionalen Variationen vor allem in unterschiedlichen Risikobewertungen der Geburtshelfer liegen. Andere bisher häu-

fig genannte Begründungen, wie das steigende Alter der Mütter oder der explizite Wunsch der Eltern nach einem Kaiserschnitt scheinen dagegen nur eine untergeordnete Rolle bei der Erklärung der Unterschiede zu spielen (<https://kaiserschnitt.faktencheck-gesundheit.de/>).

Fachinformationen zu den Nutzen und Risiken des Kaiserschnitts können im Familienplanungs-Rundbrief Nr. 2/2010 nachgelesen werden. Eine Entscheidungshilfe für Schwangere „Kaiserschnitt: Ja! Nein! Vielleicht?“ gibt es vom pro familia Landesverbands Berlin (u.a.). Die 2012 aktualisierte Broschüre enthält neben medizinischen Informationen auch Hintergrundinformationen zu seelischen Aspekten und Tipps für eine gute medizinische und persönliche Betreuung. <<

Links zum Download:

www.profamilia.de/fileadmin/dateien/fachpersonal/02-10-kaiserschnitt.pdf

www.profamilia.de/fileadmin/landesverband/lv_berlin/7098.pdf

Eva Rühmkorf ist tot

▣ Kurz vor Druck des pro familia magazins erreichte uns die Nachricht, dass Eva Rühmkorf verstorben ist: Nach schwerer Krankheit starb sie in der Nacht zum 22. Januar 2013 in Hamburg. Eva Rühmkorf war von 1999 bis 2001 Bundesvorsitzende von pro familia, seit 2005 Ehrenvorsitzende. In einer Zeit von Veränderungen war sie eine Vorsitzende, die dem Bundesverband neue Impulse gegeben hat. Die Qualitätssicherung, Frauengesundheit und Stärkung der Schwangerschaftsabbruch-

Termine

28. Februar bis 2. März 2013
in Reutlingen

17. Symposion

Frühförderung 2013

Die Vereinigung für Interdisziplinäre Frühförderung e.V. LV Baden-Württemberg befasst sich auf dieser Tagung mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen, sozialen und gesundheitspolitischen Bedingungen der Frühförderung. www.symposion.fruehfoerderung-viff.de

6. bis 7. März 2013 in Berlin

18. Kongress Armut und Gesundheit

Der diesjährige Kongress steht unter dem Motto: Brücken bauen zwischen Wissen und Handeln – Strategien der Gesundheitsförderung. www.gesundheitliche-chancengleichheit.de

12. bis 15. Juni 2013 in Innsbruck

Deutsch-Österreichischer AIDS Kongress

Der DÖAK hat sich mittlerweile als größter und wichtigster deutschsprachiger Fachkongress etabliert. Er bietet eine Plattform, um neueste Erfahrungen, Erkenntnisse, sowie Trends zu diskutieren und auszutauschen. Zielgruppen sind AIDS-ForscherInnen, MedizinerInnen, Community, Angehörige sozialer Berufe und SozialwissenschaftlerInnen. www.doeak.com

bruchversorgung waren dabei ihre wichtigsten Anliegen.

Ein ausführlicher Nachruf wird in der nächsten Ausgabe des pro familia magazins erscheinen. <<

Neue pro familia Plakate



Bestellungen: www.profamilia.de/publikationen

Herausgeber:
 pro familia Bundesverband
 Stresemannallee 3 · 60596 Frankfurt

ISSN 0175-2960
 Nr. 1 | 2013 · 41. Jahrgang · 5,10 Euro